

Von der zerstörten Brandstatt, wo sie lange
 Mit alt verjährtem Eigenthum gemistet,
 Aufsteht in düstern Schwarm, den Tag verdunkelnd,
 Wenn sich die lang vertriebenen Bewohner
 Heimkehrend nahen mit der Freude Schall,
 Den neuen Bau lebendig zu beginnen:
 So flieht der Haß mit seinem nächtlichen
 Gefolge, dem hohläugigen Verdacht,
 Der scheelen Mißgunst und dem bleichen Neide,
 Aus diesen Thoren murrend zu der Hölle,
 Und mit dem Frieden zieht gefelliges
 Vertraun und holde Eintracht lächelnd ein.

Schiller.

II. Eindringen eines feindlichen Heeres.

Gleichwie der Bienen dunkelnde Geschwader
 Den Korb umschwärmen in des Sommers Tagen,
 Wie aus geschwärzter Luft die Heuschreckwolke
 Herunterfällt und meilenlang die Felder
 Bedeckt in unabsehbarern Gewimmel:
 So goß sich eine Kriegeswolke aus
 Von Völkern über Orleans Gefilde,
 Und von der Sprachen unverständlichen
 Gemisch verworren, dumpf erbraus't das Lager.

Schiller.

II. Erzählungen.

A. Prosaische.

1. Züge aus der Geschichte von Theresiens Regierung.

Schlagt die Jahrbücher der Vorzeit auf, Zeitgenossen dieser
 erhabenen Fürstin! Seht, wie viele Frauen ihr findet, wür-
 dig an Theresiens Seite zu glänzen.

Diese große Monarchinn, Tochter, Gemahlinn und Mut-
 ter von Kaiser, focht zwey blutige Kriege, jeden von sieben
 langen Jahren; vermehrte ihre Staaten mit Galizien und Lo-
 domirien, mit der Bukowina und einem Theile von Baiern.
 Deutschland erhielt von ihr einen Kaiser und einen Churfürsten,
 Frankreich und Neapel Königinnen. Um sich zu überzeugen,

was sie für das innere Wohl ihres Staates wirkte, sehe man auf die zwey Gränzpuncte ihrer Regierung. Man vergleiche den Zustand, in welchem sie ihre Erbländer antrat, mit der Verfassung, in welcher sie dieselben hinterließ. . . . Nie stand ein Lobspruch besser an seinem Plage als jener, den man auf Theresien anwandte:

Sola domum et tantos servavit filia natos.

Sie errichtete den Staatrath, eigens für die inländischen Geschäfte, ließ das erste Urbarium über ihre deutschen Provinzen zu Stande bringen; verminderte die übertriebenen Frohndienste in Böhmen und Oesterreich; hob Tortur, Hexen-Processe, und Inquisition auf; unterstützte den Ackerbau, die Schafzucht, die Seidenpflege, die Bienenzucht; setzte viele Tausende deutscher Colonisten im Hannat, und in Galicien an; geboth und vermehrte die Soldatenheirathen. . . . Sie ließ Canäle graben, Straßen anlegen, Flüsse schiffbar machen, errichtete Fabriken, Jahrmärkte, Stuttereyen, eine Börse; schränkte Aufwand, Spiel und die Verschleppung des Geldes ein; baute mehrere Städte, und neue Dörfer zu Hunderten.

Bischümer neu errichtet; die Vermehrung geistlicher Güter verbotnen; geistliche Asyla, Wallfahrten, überflüssige Feyerstage aufgehoben; Toleranz den Juden, Griechen, Protestanten und Unitariern gewährt, beweisen ihre staatsklugen Einsichten über diese Gegenstände.

Das Münzwesen ward durchgängig verbessert, der Bergbau zu größerer Vollkommenheit gebracht, ganz neue Bergwerke entdeckt, die Ausfuhr und die Verarbeitung der Mineral-Producte ungemein erhöht.

Wenn die Justiz nicht allenthalben schnellig genug, und ohne Vorwurf verwaltet wurde, so war es Theresiens Schuld keines Weges.

Auch das Kriegswesen vernachlässigte die heldenmüthige Frau nicht. Sie besuchte vor und nach dem siebenjährigen Kriege öfters die Exercier-Lager ihrer Truppen. Sie ließ die alten Festungen ausbessern, und baute einige ganz neue. Sie legte Militär-Akademien und Militär-Schulen an. Unter ihrer Regierung wurde die Gränzmiliz in Croatien, Slavonien und Siebenbüraen auf regulären Fuß gesetzt. Unter ihr wurde das Sappeur-Corps, das Eschailfisen-Regiment und das Pontonier-Bataillon errichtet; wurde die Artillerie zur fürchterlichsten unter allen Europäischen Heeren empor gehoben. . . . Die Armee, welche 1740 etwa 40000 Mann stark war, zählte vierzig Jahre später gegen 300000 Streiter.

Wackere Patrioten, tapfere und gelehrte Männer, mit Gütern und Ehren zu lohnen, war ihr die süßeste Pflicht. Darum stiftete und erneuerte sie Ritterorden; darum setzte sie zum Ehrengedächtniß der Kaunitz, Lichtenstein, Daun, Swieten, Steppling, Statuen.

In der Wahl ihrer Minister und Heersführer traf sie meist glücklich. Die Seele aller großen Unternehmungen war ihr Staatskanzler Kaunitz. . . . Genug; durch Theresia ward Osterreich auf der politischen Stufe, die demselben unter den Mächten gebühret, mehr als jemahls besesiget.

Pezzl.

2. Joseph II. Antritt der Regierung.

Mit dem Augenblicke von Theresiens Tode trat Joseph in den Besitz der Erbländer.

Seit vielen Jahren bis jetzt war über Joseph nur Eine Stimme gewesen. Das Volk in seinen Erblanden betete ihn beynabe an. Die Hauptstadt besonders war voll freudiger Erwartung auf seine Regierung. Im Deutschen Reiche und in allen Ländern, die er seit einigen Jahren durchreiset hatte, begleitete ihn allenthalben die Hochachtung und Liebe des Publicum. . . . Die übrigen Europäischen Monarchen sahen in ihm einen feurigen Mann, der zu erschütternden Unternehmungen aufgelegt sey, dessen politische Schritte man also genau beobachten müsse.

Es ist auffallend, daß ein Regent, der als Thronfolger von seinem Volke so allgemein geliebt, und so sehnlich erwartet wurde, wie Joseph; daß dieser kurze Zeit nach dem wirklichen Antritte der Regierung, Mißvergnügen und Unzufriedenheit entstehen sehe, welches gleich Anfangs unter einzelnen Menschen und Ständen einreißt, aber allmählich beynabe allgemein wird. Indessen ist eben diese auffallende Erscheinung leicht zu erklären. . . . Jeder Landesherr findet sich in der Nothwendigkeit, manchen Schritt zu machen, manche Anstalt zu treffen, manchen Ausspruch zu thun, der diesen oder jenen einzelnen Mann kränkt, diesen oder jenen drückt, oder wenigstens zu drücken scheint. Für solche Mißvergnügte ist der Thronfolger gewöhnlich die Person, auf welche man seine Hoffnung und Zuflucht baut; von dem man Trost und Erleichterung erwartet; indessen alles Gehäßige auf die erste Person fällt. Ist er aber nun selbst die Regierung an, dann wird er die Quelle des Mißvergnügens. . . . Ist er noch über das gar ein Mann, welcher häufige Reformen vornimmt, welcher

mit Strenge auf ungewohnte Thätigkeit und Sparsamkeit dringt, welcher beynahe den ganzen Staat aus seinen alten Fugen hebt; dann ist laute Unzufriedenheit sein unvermeidliches Los.

Dies war die Lage des Kaisers Joseph. So lange seine Mutter regierte, spielte er gleichsam die Rolle des Mittlers zwischen ihr und dem Volke. Er hörte die Beschwerden der Klagenden an, versprach Hülfe, tröstete, beschenkte, erwirkte oft Gnade und Gerechtigkeit. . . . Der Tod Theresiens setzte ihn auf den Thron. Jetzt war jene angenehme Rolle des Erbsüßers und Mittlers zu Ende. Der meist nothwendig unerbittliche Ernst des Regenten trat an ihre Stelle. Der Landesherr mußte Vortheile und Gnadenbezeugungen für einzelne Menschen dem Zusammenhange und dem Wohl des Ganzen opfern.

Nicht genug: Joseph hatte durch seine Herablassung, durch seinen Forschungsgeist, der sich selbst um die weniger bedeutenden Gegenstände des subalternen Dienstes der unteren Hofeinrichtung, der Privatlebensart der Beamten, Hofleute, Bürger und Bauern bekümmerte, ziemlich genau kennen gelernt, wie lässig und lau bey manchen Stellen die Geschäfte betrieben wurden, wie großlich seine gute Mutter hier und da hintergangen ward; woher Wohlstand oder Verfall des Bürgers und des Landmanns rührte. Allem diesen sollte mit Ernst und Strenge abgeholfen werden, das hatte er längst beschlossen. Er hielt Wort, und machte Unzufriedene zu Tausenden.

Joseph wollte Selbtherrscher werden. Ein Wunder wäre es gewesen, wenn ihn dieser Gedanke nicht angewandelt hätte, zu dem er in der That mehr berechtiget war, als irgend einer seiner Vorfahren, Karl den V. ausgenommen. Er war jetzt im vierzigsten Jahre, gesund, und von festem Körper, Gebieter über mehr als 22 Millionen Menschen, und über die schönste Armee in der Welt; besaß Geist und Wiß; kannte seine Länder genauer, als irgend einer seiner Beamten; hatte den größten Theil von Europa durchreiset, und persönliche Freundschaft mit mächtigen Monarchen gestiftet.

Er schuf sich also ein Cabinet, das er mit einigen Secretären besetzte, mit denen er vom Morgen bis in die Nacht arbeitete. Auch Sachen von geringer Bedeutung mußten ihm von allen Stellen zu eigener Entscheidung eingereicht werden. Allen Menschen, von der höchsten Classe bis zum Bettler, stand den ganzen Tag über der freye Zutritt zu ihm offen.

5. Joseph II. Reise nach der Krim.

Wie sich die Zeiten ändern! . . . Im Jahre 1683 waren es die krimischen Tartarn vorzüglich, welche das Land Osterreich mit Furcht und Grauen erfüllten; Wiens blühende Auen, und Städte und Flecken und Dörfer rings um diese Stadt in Wüsten und Aschenhügel verwandelten; viele tausend Unterthanen Leopolds in Ketten mit sich fort schlepten, und diesen vor ihnen stiehenden Kaiser selbst zu rauben drohten. — Und im Jahre 1787 ging der Enkel Leopolds, Joseph der II. als Graf von Falkenstein, mitten durch die Krim; und mit tiefer Ehrfurcht blickten ihn eben diese tartarischen Horden an, deren Geschäft es seit Jahrhunderten war, im Erbe seiner Väter zu plündern, zu brennen und zu morden.

Nachdem Katharina II. vollkommene Frau der Krimischen Tartarey geworden, beschloß sie diesen ihren neuen Staat, den sie für die Zukunft Laurien zu nennen beahlt, in eigener Person zu bereisen, und daselbst mit allem Glanz einer Kaiserinn zu erscheinen. Unser Kaiser Joseph ergriff diese Gelegenheit, seine hohe Bundsgenossinn abermahl zu besuchen. Er ging am zweyten April 1787 mit dem General Kinsky, und einem kleinen Gefolge, wie gewöhnlich als Graf von Falkenstein, aus Wien ab, hielt sich eine Weile in Lemberg und den benachbarten Gegenden auf, setzte dann seine Reise durch Polen fort, besprach sich zu Korsen mit dem Könige von Polen, und langte am 14. May in der neuen Stadt Cherson an.

Die Kaiserinn Katharina war indessen zu Anfang dieses Jahres mit einem sehr zahlreichen und prächtigen Gefolge von Ministern, Generalen, Hof-Damen, Staats- und Militär-Personen von Petersburg nach Kiow gegangen. Dort bestieg die ganze Reisegesellschaft eine eigens dazu bereitete Flotille von zwanzig Galeeren. Man ging den Dnieper hinab, bis zu der polnischen Stadt Raniow. Dort befand sich der König von Polen, welcher der Kaiserinn einen Besuch auf ihrer Galere machte, an deren Bord auch das eben eingefallene Geburtsfest des Königs gefeyert wurde. Von Raniow wurde die Fahrt noch zu Wasser bis Kremenschuck fortgesetzt, wo dann die ganze Gesellschaft an das Land stieg, und in Wägen die Reise weiter nach Cherson machte.

Bey dieser Stadt, in der benachbarten Gegend, und in der krimischen Halbinsel selbst, hatte sich eine russische Armee von etwa 120000 Mann zusammen gezogen, um Ruhe, Ordnung und Sicherheit für die hohen Reisenden zu handhaben.

Als Kaiser Joseph in Cherson eintraf, war Katharina noch nicht dort angelangt. Er ging also derselben bis über Kaidack entgegen, wo sie am 18. May einander begegneten, sich zusammen in den Wagen setzten, und am 23. in die Stadt Cherson einfuhren.

Unter dem glänzenden Gefolge der Kaiserinn befanden sich, nebst vielen russischen und polnischen Herrschaften, auch der Botschafter des kaiserlichen-königlichen Hofes Graf von Cobenzl, so wie der französische und englische Gesandte Graf von Segür und Herr Fisherbert, die Fürsten Potemkin, Ligne und Nassau, die beyden Minister an der Pforte, Herbert und Bulgakow, welche eigens aus Constantinopel nach Cherson gekommen waren.

Joseph befand sich meistens in der Gesellschaft Katharinens. Sie speisten mit einander, fuhren durch die Stadt, Vorstädte, und die umliegende Gegend. Die Kaiserinn besah die neuen Gebäude und Anstalten; theilte Geschenke, Beförderungen, Orden, Ämter und Ehrenstellen aus; gab einem neu vom Stapel gelassenen-Kriegsschiffe von 30 Kanonen den Rahmen Joseph der Zweyte; und wohnte mit ihrem hohen Gaste einigen öffentlichen Ergehungen bey.

Beide Monarchen ließen jetzt den größten Theil ihres Gefolges in Cherson, und gingen mit einem kleineren am 27. May nach der krimischen Halbinsel ab. Am 28. setzten sie in einer Schaluppe auf die Insel Taman über. Am 29. kamen sie nach Perecop, und Joseph besah dort die Befestigungs-Linien an der Erdzunge, samt der umliegenden Gegend. Am 30. May trafen sie in Baktshi-Sarai ein, dem Wohnplaz der ehemahligen Khans der kleinen Tartarey: und dieses Baktshi-Sarai, mitten in der Krim, ward heut nach der Art europäischer Residenz-Städte besucht. Die Kinder adeliger Griechen und Albaner, und der tartarischen Mursen, kamen am 1. Junius zum Handkuß Katharinens; und zu Mittag speisete der dem Koran getreue Musti Musalaph Effendi mit einer griechischen Kaiserinn und einem katholischen Kaiser an derselben Tafel. . . . Von da ging die Reise nach dem Seehasen Sebastopel, wo die beyden hohen Reisenden ein Kriegsschiff bestiegen, die dort liegende Flotte und verschiedne Manoeuvres besahen; daan den Rückweg wieder durch Baktshi-Sarai nach Theodosia nahmen; und weiter über Perecop nach Berislawl reiseten.

Dier nahm Joseph II. von Katharina der II. am 13. Junius Abschied; und ging mit solcher Schnelligkeit über Lemberg nach seinen Staaten zurück, daß er schon am letzten Ju-

nus wieder in Wien eintraf. . . Die Politiker und Kennen-
gießer erangelten nicht, über die Reise nach der Krim ihre
Vermuthungen und Schlüsse auszuspinnen. Gewiß ist indes-
sen, daß Josephs philosophische Neugierde, und sein bekann-
ter Durst nach Kenntniß fremder Völker und Staaten, gro-
ßen Antheil daran hatten. Und was etwa von politischen
Absichten dabey zu Grunde lag, das entwickelte sich bald dar-
auf, und war eigentlich keine unerwartete Erscheinung.

So wandelte in diesem Jahre der Kaiser der Deutschen
durch ein Land, wohin wahrscheinlich vor ihm kein Deut-
scher gekommen war, außer in Sclaven-Fesseln, oder in Rußi-
scher Uniform.

Pezzl.

4. Folgen des siebenjährigen Krieges.

Die Monarchen Europens befanden sich nach sieben blutigen
Jahren in Ansehung ihrer Eroberungs-Eatwürfe auf eben
dem Punct, wo sie ausgegangen waren, nachdem man in al-
len Welttheilen gefochten, nachdem das Blut vieler hundert
tausend Menschen geflossen, und Millionen Familien elend ge-
worden waren; ein Zustand, der auf mannigfaltige Art auf
die folgenden Generationen übertragen wurde.

Nun fing die große Cultur-Epoche der Deutschen an; ein
National-Glück, das durch den Willen des Schicksals von jeher
bey den berühmtesten Völkern unter den schrecklichsten Kriegen
erzeugt wurde. Die goldnen, der spätesten Nachwelt heiligen
Zeitalter der Wissenschaft und Künste, unter Alexander, unter
August, unter den Medici's, und unter Ludwig dem Bierzehn-
ten waren es, wo auch der Ruhm der kriegerischen Thaten der
Griechen, der Römer, der republikanischen Italiäner, und der
Franzosen den höchsten Gipfel erreichte. Bey allen diesen Völ-
kern sangen die Musen, und forschten die Weisen unter dem
fürchterlichsten Getöse der Waffen. Dieß war auch in Fried-
richs Zeitalter das erhabene Los der mit ihrer schweren Sprache
ringenden, und gegen zahllose Vorurtheile anderer Nationen
kämpfenden Deutschen. Während daß Europa ihre Thaten auf
den Schlachtfeldern anstaunte, pflanzten sie unvergängliche
Trophäen im Reiche des Wissens, und nahmen als ein hoch
ausgebildetes Volk in Minervens Tempel die Ehrenstellen ein,
die seit Jahrtausenden nur sehr wenig Nationen zu Theil
wurden.

Der durch den beständigen Anblick außerordentlicher Kriegs-Scenen erhöhte Geist der Deutschen nahm jetzt eine andere Richtung, und umspannte das unermessliche Feld der menschlichen Forschungen. Die Muses, gleich nach ihrer beglückenden Erscheinung auf Deutschlands Fluren durch das Kriegsgetöse mel geschreckt, kehrten nun in ihre jetzt ruhigen Wohnsitze zurück, und bemühten sich das bisher raube Leben der Krieger und der Kriegsgetrossen durch ihre Löhne sanfter zu stimmen. Alles dieses geschah jetzt in Germanien. So wie es auch der glänzendste Zeitpunkt des alten Rom war, da Künste und Wissenschaften zugleich mit den Legionen triumphirten, und August den Janus-Tempel schloß.

So endigte sich dieser siebenjährige Krieg; eine der denkwürdigsten Weltbegebenheiten, die in den Jahrbüchern irgend eines Reichs verewigt sind; den erstaunenswürdigsten der Vorkriegszeit gleich; ein Krieg, der reich an außerordentlichen mannigfaltigen Scenen die Erwartungen aller Menschen täuschte, und für die Feldherren, Staatsmänner, und Philosophen jedes Volks und jedes Zeitalters lehrreich seyn wird.

v. Urchenholz.

5. T i f a n.

Danischmend hat uns die Verdorbenheit der Scheschianischen Nation so groß und so allgemein vorgestellt, sagte der Sultan, daß ich nicht begreife, wo er den Mann hernehmen will, der aus diesem Chaos eine neue Welt zu schaffen fähig gewesen seyn sollte. Dieß bin ich wenigstens gewiß, daß dieser Mann sich nicht am Hofe zu Scheschian gebildet haben kann.

Der beste unter allen chinesischen Königen bildete sich unter einem Strohdache, verfestete Danischmend. Und wie hatte (sagte ein chinesischer Schriftsteller) der tugendhafte Landmann Chun nicht der beste unter den Königen werden sollen? Sein erster Stand hatte ihn vorher zum Menschen gebildet. Dieß ist die Hauptsache. Wie wenige unter denjenigen, die von der Wiege an zu künftigen Herrschern erzogen werden, können sich dieses Vortheils rühmen!

Tifan, der Wiederhersteller seines Vaterlandes, Tifan, der Gesetzgeber, der Held, der Weise, der Vater seines Volkes, der geliebteste und der glücklichste unter allen Königen, — mit dessen Geschichte ich im Begriffe bin, den Sultan meinen Herrn zu unterhalten, würde wahrscheinlicher Weise alles dieses nicht gewesen seyn, wenn er an dem Hofe seines

Betters Isfandiar, oder an irgend einem andern Asiatischen Hofe seiner Zeit wäre gebildet worden.

Von der Natur selbst auf ihrem Schooße erzogen, fern aus dem ansteckenden Dunstkreise der großen Welt, in einer Art von Wildniß, zu einer kleinen Gesellschaft von unverdorbenen, arbeitsamen und mäßigen Menschen verbannt, ohne einen Schatten von Vermuthung, daß er mehr sey als der geringste unter ihnen, brachte er die ersten dreyßig Jahre seines Lebens in einem Stande zu, worin sein Herz, ohne es zu wissen, zu jeder königlichen Tugend gebildet wurde. Dieses sonderbare Glück, ohne welches er schwerlich der Stifter der allgemeinen Glückseligkeit seiner Nation geworden wäre, hatte Tifan der Grausamkeit Isfandiars und einem andern so glücklichen und ungewöhnlichen Zufalle zu danken, nämlich, dem Umstande, daß seine erste Jugend dem einzigen Tugendhaften Manne, der vielleicht damahls im ganzen Scheschian lebte, anvertraut worden war. Isfandiar hatte bald nach seiner Thronbesteigung alle seine Brüder, und die Kinder, welche Temor, der einzige Bruder seines Vaters, hinterlassen hatte aus dem Wege geräumt. Tifan war der jüngste unter den Letztern. Er hatte damahls etwan sieben Jahre, und befand sich unter der Aufsicht eines bejahrten Wessirs, welchen sein Vater vorzüglich geliebt hatte.

Dschengis (so nannte man diesen Wessir) hatte einen einzigen Sohn von gleichem Alter mit dem Sohne des Prinzen Temor, und das einzige Mittel, wodurch er das Leben des jungen Tifan retten konnte, war, seinen eigenen Sohn den von Isfandiarn abgesendeten Mördern Preis zu geben. Dschengis hatte den Muth, der Tugend ein so großes Opfer zu bringen.

Er gab sein eigenes Kind hin, und zog mit dem jungen Tifan, der nun für seinen Sohn gehalten wurde, in eine unbekante Gegend an der mittägigen Gränze von Scheschian zurück. Es war ein fruchtbares aber unangebautes Thal, von Gebirgen und Wildnissen eingeschlossen, und, wie er glaubte, von der Natur selbst zu einer Freystätte bestimmt für den Tugendhaften, der sein Glück in sich selbst findet, und für einen jungen Prinzen, den das Glück seine Unbeständigkeit in so zarter Jugend schon erfahren ließ.

Hier legte Dschengis eine Art von Pflanzstätte an, indem er eine Anzahl von Sklaven beyderley Geschlechts, die er von den benachbarten Cirkassern zu diesem Ende gekauft hatte, die Freyheit unter der Bedingung schenkte, daß sie ihm helfen sollten diese öden Gegenden anzubauen. Die Natur belohnte

seinen Fleiß mit dem glücklichsten Erfolge. In wenigen Jahren verwandelte sich der größte Theil dieser angenehmen Wildniß in Kornfelder, Gärten und Auen, von tausend kleinen Bächen gewässert, welche Dschengis und seine Gehülfen aus den benachbarten Gebirgen in ihre aufblühenden Pflanzungen ableiteten. Diese frohen Bewohner lebten im Ueberflusse des Nothwendigen, und in dieser glücklichen Armuth an entbehrlichen Dingen, welche für den Weisen oder für den Unwissenden Reichthum ist. Dschengis, wie wohl sie alle seine Sclaven gewesen waren, machte sich keine Herrschaft über sie an.

Alle Ungleichheit, welche nicht von der Natur herrührt, war aus den Hüten dieser Glückseligen verbannt. Die Väter der sämtlichen Haushaltungen machten zusammen eine Art von Gericht aus, welches sich über Dinge, so die allgemeine Wohlfahrt betreffen, berathschlagte, und die kleinen Streitigkeiten schlichtete, die unter einem so wenig zahlreichen, so fröhlichen und so armen Völkchen entstehen konnten.

Unter dieser kleinen Colonie wuchs als unter seines Gleichen der Neffe des größten und üppigsten unter den morgenländischen Königen in einer Unwissenheit seines Standes auf, welche der weise Dschengis für nöthig hielt, was auch das Schicksal über seinen königlichen Pflegesohn beschlossen haben möchte. Ist er zum Throne bestimmt, dachte er, so werden die Völker, die er einst glücklich machen wird, die Asche des ehrlichen Dschengis dafür segnen, daß er ihnen einen Sohn erzogen hat, der in der Gewohnheit die niedrigste Classe von Menschen als seines gleichen anzusehen, in der Gewohnheit nichts von andern zu erwarten, was sie nicht auch von ihm fordern können, in der Gewohnheit seinen Unterhalt seinem eigenen Fleiße zu danken zu haben, aufzuwachen, des sinnlosen Wahnes unfähig ist, daß Millionen Menschen nur darum auf der Welt seyn, damit er allein nützig gehn, und sich allen seinen Gelüsten überlassen könne. Ist es hingegen sein Schicksal, sein Leben in der Dunkelheit zuzubringen, so ist die Unwissenheit seiner Abkunft ein Gut für ihn selbst; ihm den Irthum, sich für den Zustand, worin er lebt, geboren zu glauben, benehmen wollen, wäre in diesem Falle Grausamkeit.

Tisán ließ sich also, wenn er hinter seinen Herden herging, wenig davon träumen, daß ihn die Geburt bestimmt habe, statt des Schäferstabes ein Zepher zu führen, und das fürstliche Blut, das in seinen Adern floß, sagte ihm so wenig von irgend einem angeborenen Vorzuge vor den Leuten, mit denen er lebte, daß er vielmehr einen jeden mit einem Gefühl von Ehrerbietung ansah, welcher besser arbeiten könne

te, und also nützlicher war als er. Oft wenn Dschengis den jungen Prinzen in seinem Kittel von grober Leinwand mit beschwitzter Stirn von der Feldarbeit zurück kommen sah, lachte er bey sich selbst über die lächerliche Uaverschämtheit der Schmeichler, welche die Großen der Welt bereden wollen, als ob sogar in ihrem Blute, ich weiß nicht was für eine geheimnißvolle Zauberkraft walle, die ihrer ganzen Person und allen ihren Trieben und Handlungen eine gewisse Hoheit, etwas, das sie vom gewöhnlichen Menschen unterscheidet, und diese letztern zu einer unfreywilligen Ehrfurcht zwingt, mittheile. Wer dachte, daß dieser junge Bauer ein Königssohn wäre, sagte er zu sich selbst? Er ist wohlgebildet; seine Augen sind voller Feuer; seine Züge bezeichnen eine gefühlvolle und wirksame Seele; aber bey dem allen erkennt außer mir selbst niemand, der ihn sieht, etwas anders in ihm als einen zum Karst und zum Pfluge gebornen Bauersohn, und er selbst ist vollkommen überzeugt, daß Hysum, unser Nachbar, ein ungleich besserer Mann ist, als er.

Diese Betrachtung schmeichelt den Fürstensöhnen nicht, sagte Schah-Sebal, und ich gestehe, daß ich sie nie gemacht habe; aber nun, da sie gemacht ist, dünkt mir, sie hat recht. Die Poeten und Romanenschreiber, die uns solche Dinge zu machen wollen, verdienen etliche duzend Streiche auf die Fußsohlen dafür; denn ich wette, sie glauben selbst kein Wort davon.

Der junge Tifan verlor bey der Lebensart, worin ihn sein Pflegvater erzog, die seine Lilienfarbe und das schwächliche Ansehen, welches, wenn er am Hofe zu Scheschian erzogen worden wäre, ihn vermuthlich von gemeinen Erdenöhnen unterschieden hätte. Aber er gewann dafür einen starken und dauerhaften Körper, eine männliche Sonnenfarbe, frisches Blut und Lippen, in welche er nicht nöthig hatte zu beißen, um sie röthler als reife Kirschen zu machen.

Indessen war der weise Dschengis weit davon entfernt, die angeborne Bestimmung seines Pflegsohns aus den Augen zu verlieren. Tifan hatte ihn zu viel gekostet, als daß er sich hätte begnügen sollen, ihn bloß zu einem guten Landmanne zu bilden; und die Weise, wie der bethörte Tsfandiar es anging, um die Nation so schnell als möglich zu Grunde zu richten, machte es mehr als wahrscheinlich, daß Tifan, vielleicht eher, als er dazu tüchtig wäre, sich aufgefördert finden könnte, sein Recht an die Krone von Scheschian geltend zu machen. Dschengis setzte sich also nichts geringer vor — und der bloße Voratz klingt schon widersinnlich, so sehr hat er das allgemeine Vorurtheil wider sich — als den jungen Tifan (ohne ihm, bis es

Zeit wäre, das Geringste von seinem Vorhaben merken zu lassen) mitten unter lauter Hirten und Ackerleuten zu einem guten Fürsten zu bilden. Überzeugt, daß Güte des Herzens ohne Weisheit eben so wenig Tugend, als Wissenschaft ohne Tugend Weisheit ist, bemühte er sich, zu eben der Zeit, da er sein Gefühl für das Schöne und Gute, und jede sympathetische und menschenfreundliche Neigung zu nähren und in Fertigkeit zu verwandeln suchte, seinen Verstand von den eingeschränkten Begriffen, die sich von den Gegenständen, die ihn umgaben, in seiner Seele abdruckten, stufenweise zu den erhabenen Ideen der bürgerlichen Gesellschaft, des menschlichen Geschlechts, der Natur, des Ganzen, und seines geheimnißvollen aber anbethenswürdigen Urhebers zu erheben. Alle sittliche Vollkommenheit eines Menschen, zu welchem besondern Beruf er immer geboren seyn mag, hängt davon ab, daß diese Ideen in seinem Verstande, und die Gestaltungen, welche, sich aus ihnen bilden, in seinem Herzen die Herrschaft führen. Aber für keinen Menschen ist dieß unentbehrlicher als für denjenigen, der dazu berufen ist, sittliche Ordnung in irgend einem besondern Theile der allgemeinen menschlichen Gesellschaft zu unterhalten.

Wieland.

6. Hippokrates zu Abdera.

Hippokrates traf den Naturforscher Demokritus bey der Zergliederung verschiedner Thiere an, deren innerlichen Bau und animalische Ökonomie er untersuchen wollte, um vielleicht auf die Ursache gewisser Verschiedenheiten in ihren Eigenschaften und Neigungen zu kommen.

Diese Beschäftigung both ihnen reichen Stoff zu einer Unterredung an, welche den Demokritus nicht lange über die Person des Fremden ungewiß ließ. Ihr gegenseitiges Vergnügen über eine so unvermuthete Zusammenkunft war der Größe ihres beyderseitigen Werthes gleich; aber auf Demokrits Seite um so viel lebhafter, je länger er, in seiner Abgeschlossenheit von der Welt, des Umgangs mit einem Wesen seiner Art hatte entbehren müssen. Es gibt eine Art von Sterblichen, deren schon von den Alten hier und da unter dem Nahmen der Kosmopoliten Erwähnung gethan wird, und die — ohne Verabredung, ohne Ordenszeichen, und ohne durch Eidschwüre gefesselt zu seyn, eine Art von Bruderschaft ausmachen, welche fester zusammen hängt, als irgend ein anderer Orden in der Welt. Zwey Kosmopoliten kommen, der eine von Osten der andere von

Westen, sehen einander zum ersten Mahle, und sind Freunde — nicht vermöge einer geheimen Sympathie, die vielleicht nur in Romanen zu finden ist; — nicht, weil beschworne Pflichten sie dazu verbinden; sondern, — weil sie Kosmopoliten sind.

In jedem andern Orden gibt es auch falsche, oder wenigstens unwürdige Brüder; in dem Orden des Kosmopoliten ist dieß eine Unmöglichkeit. Und dieß ist, dünkt uns, kein geringer Vorzug der Kosmopoliten vor allen andern Gesellschaften, Gemeinheiten, Innungen, Orden und Bruderschaften in der Welt. Denn wo ist eine von allen diesen, welche sich rühmen könnte, daß sich niemahls kein Ehrsuchtiger, kein Meidischer, kein Geiziger, kein Wucherer, kein Verleumder, kein Prabler, kein Heuchler, kein Zweyzüngiger, kein heimlicher Ankläger, kein Undankbarer, kein Schmeichler, kein Schwarzer, kein Slave, kein Mensch ohne Kopf oder Herz, kein Pedant, kein Plüsmacher, kein Mückensänger, kein Verfolger, kein falscher Prophet, kein Plusmacher, kein Hofnarr in ihrem Mittel befunden habe? Die Kosmopoliten sind die einzigen, die sich dessen rühmen können. Ihre Gesellschaft hat nicht vonnöthen, durch geheimnißvolle Ceremonien und abschreckende Gebräuche, wie ehemahls die ägyptischen Priester, die Unreinen von sich auszuschließen. Diese schloßen sich selbst aus; und man kann eben so wenig ein Kosmopolit scheinen, wenn man es nicht ist, als man sich ohne Talent für einen guten Sänger oder Geiger ausgeben kann. —

Der Betrug würde an den Tag kommen, so bald man sich hören lassen müßte. Die Art, wie die Kosmopoliten denken, ihre Grundsätze, ihre Gesinnungen, ihre Sprache, ihr Phlegma, ihre Wärme, so gar ihre Laune, Schwachheiten und Fehler, lassen sich unmöglich nachahmen; weil sie für alle, die nicht zu ihrem Orden gehören, ein wahres Geheimniß sind. Nicht ein Geheimniß, das von der Verschwiegenheit der Mitglieder, oder von ihrer Vorsichtigkeit, nicht beborcht zu werden, abhängt; sondern ein Geheimniß, auf welches die Natur selbst ihren Schleyer gedeckt hat. Denn die Kosmopoliten könnten es ohne Bedenken bey Trompetenschall durch die ganze Welt auskündigen lassen; sie dürften sicher darauf rechnen, daß außer ihnen kein Mensch etwas davon begreifen würde.

Bei dieser Bewandniß der Sache ist nichts natürlicher, als das innige Einverständniß, und das gegenseitige Zutrauen, das sich unter zwey Kosmopoliten so gleich in der ersten Stunde ihrer Bekanntschaft festsetzt. Pylades und Orestes waren, nach einer zwanzigjährigen Dauer ihrer durch alle Arten von

Prüfungen und Opfern bewährten Freundschaft, nicht mehr Freunde als es jene von dem Augenblicke an, da sie einander kennen, sind. Ihre Freundschaft hat nicht nöthigen, durch die Zeit zur Reife gebracht zu werden; sie bedarf keiner Prüfungen, sie gründet sich auf das nothwendigste aller Naturgesetze, auf die Nothwendigkeit, uns selbst in demjenigen zu lieben, der uns am ähnlichsten ist.

Man würde etwas, wo nicht Unmögliches, doch gewiß Ungereimtes, von uns verlangen, wenn man erwartete, daß wir uns über das Geheimniß der Kosmopoliten deutlich heraus lassen sollten. Denn es gehört zur Natur der Sache, daß alles, was man davon sagen kann, ein Räthsel ist, wozu nur die Mitglieder dieses Ordens den Schlüssel haben. Das einzige, was wir noch dazu sagen können, ist, daß ihre Anzahl zu allen Zeiten sehr klein gewesen, und daß sie, ungeachtet der Unsichtbarkeit dieser Gesellschaft, einen Einfluß in die Dinge dieser Welt haben, dessen Wirkungen desto gewisser und dauerhafter sind, weil sie kein Geräusch machen, und meistens durch Mittel erzielt werden, deren scheinbare Direction die Augen der Menge irre macht. Wem dieß ein neues Räthsel ist, den ersuchen wir lieber fort zu lesen, als sich mit einer Sache, die ihn so wenig angeht, ohne Noth den Kopf zu zerbrechen.

Demokritus und Hippokrates gehörten zu dieser wunderbaren und seltenen Art von Menschen. Sie waren also schon lange, wie wohl unbekannter Weise, die vertrautesten Freunde gewesen, und ihre Zusammenkunft glich vielmehr dem Wiedersehen nach einer langen Trennung, als einer neu angehenden Verbindung. Ihre Gespräche, nach welchen der Leser vielleicht begierig ist, waren vermuthlich interessant genug, um der Mittheilung werth zu seyn. Aber sie würden uns zu weit von den Abderiten entfernen, die der eigentliche Gegenstand dieser Erzählung sind. Alles, was wir davon zu sagen haben, ist: daß unsere Kosmopoliten den ganzen Abend und den größten Theil der Nacht in einer Unterredung zubrachten, wobey ihnen die Zeit sehr kurz wurde; und daß sie ihrer Gegenfüßler, der Abderiten, und ihres Senats, und der Ursache, warum sie den Hippokrates hatten kommen lassen, so gänzlich darüber vergaßen, als ob niemahls so ein Ort und solche Leute in der Welt gewesen wären.

Erst des folgenden Morgens, da sie nach einem leichten Schlafe von wenigen Stunden, wieder zusammen kamen, um auf einer an die Gärten des Demokritus gränzenden Anhöhe der Morgenluft zu genießen, erinnerte der Anblick der unter

ihnen im Sonnenglanz liegenden Stadt den Hippokrates, daß er in Abdera Geschäfte habe. Kannst du wohl errathen, sagte er zu seinem Freunde, zu welchem Ende mich die Abderiten eingeladen haben? Die Abderiten haben dich eingeladen? rief Demokritus. Ich hörte doch diese Zeit her von keiner Seuche, die unter ihnen wüthet! Es ist zwar eine gewisse Erbkrankheit, mit der sie alle, sammt und sonders, bis auf sehr wenige, von alten Zeiten her, behaftet sind; aber, aber — „Getroffen, guter Demokritus! dieß ist die Sache!“ — Du scherzest, erwiderte Demokritus; die Abderiten sollten zum Gefügl, wo es ihnen fehlte, gekommen seyn? Ich kenne sie zu gut. Darin liegt eben die Krankheit, daß sie dieß nicht fühlen. — Indessen sagte der andre, ist nichts gewisser, als daß ich jetzt nicht in Abdera wäre, wenn die Abderiten nicht von dem nähnlichen Uebel, wovon du sprichst, geplagt würden. Die armen Leute! „Ach nun versteh ich dich, versetzte der Philosoph; — deine Berufung konnte eine Wirkung ihrer Krankheit seyn, ohne daß sie es wußten. Laß doch sehen! — Ha! da haben wirs. Ich wette alles in der Welt, sie haben dich kommen lassen, um dem ehrlichen Demokritus so viel Ueberlässe und Niesewurz zu verordnen, als er vonnöthen haben möchte, um ihres gleichen zu werden! Nicht wahr? — Du kennst deine Leute vor-trefflich, wie ich sehe, Demokritus; und in der That, man muß so an ihre Narrheit gewohnt seyn, wie du, um so kaltblütig davon zu sprechen.“

Als ob es nicht allenthalben Abderiten gäbe, sagte der Philosoph. —

Aber Abderiten in diesem Grade! Vergib mir, wenn ich von deinem Vaterlande nicht mit so vieler Nachsicht urtheilen kann, als du. Indessen versichere ich dich, sie sollen mich nicht umsonst zu sich berufen haben.

Die Zeit kam heran, wo der Askulap dem Senate von Abdera seinen Bericht erstatten sollte. Er kam, trat mitten unter die versammelten Väter, und sprach mit einer Wohlredenheit, die alle Anwesenden in Erstaunung setzte: Friede sey mit Abdera! Edle, Beste, Vorsichtige und Weise, liebe Herren und Abderiten. Gestern lobte ich Sie wegen Ihrer Vorsorge für das Gehirn ihres Mitbürgers Demokritus; heute rathe ich Ihnen wohlmeinend, diese Vorsorge auf Ihre ganze Stadt und Republik zu erstrecken. Gesund an Leib und Seele zu seyn, ist das höchste Gut, das Sie sich selbst, Ihren Kindern und Ihren Bürgern verschaffen können; und dieß wirklich zu thun, ist die erste Ihrer obrigkeitlichen Pflichten. So kurz mein Aufenthalt unter Ihnen ist, so ist er doch schon lange genug,

um mich zu überzeugen, daß sich die Abderiten nicht so wohl befinden, als es zu wünschen wäre. Ich bin zwar zu Kos geboren, und wohne bald zu Athen, bald zu Larissa, bald anderswo, jezt zu Abdera, morgen vielleicht auf dem Wege nach Byzanz. Aber ich bin weder ein Koer, noch ein Athener, weder ein Larisser, noch ein Abderite. Ich bin ein Arzt.

So lange es Kranke auf der Erde gibt, ist meine Pflicht, so viele gesund zu machen, als ich kann. Die gefährlichsten Kranken sind die, die nicht wissen, daß sie krank sind; und dieß ist, wie ich finde, der Fall der Abderiten. Das Ubel liegt für meine Kunst zu tief; aber was ich thun kann um die Heilung vorzubereiten, ist dieß: Senden Sie mit dem ersten guten Winde nach Anticyra sechs große Schiffe. Meinet halben können sie, mit welcherley Waaren es den Abderiten beliebt, dahin befrachtet werden; aber zu Anticyra lassen Sie alle sechs Schiffe so viel Niesewurz laden, als sie tragen können ohne zu sinken. Man kann zwar auch Niesewurz aus Galatien haben, die etwas wohlfeiler ist; aber die von Anticyra ist die beste. Wenn die Schiffe angekommen seyn werden: so lassen Sie das gesammte Volk auf ihrem großen Markte versammeln, stellen Sie, mit Ihrer ganzen Priesterschaft an der Spitze, einen feyerlichen Umgang zu allen Tempeln in Abdera an, und bitten Sie die Götter, daß sie dem Senat und dem Volke zu Abdera geben möchten, was dem Senat und dem Volke zu Abdera fehlt. Sodann lehren Sie auf den Markt, und theilen den sämmtlichen Vorrath von Niesewurz, auf gemeiner Stadt Kosten, unter alle Bürger aus, auf jeden Kopf 7 Pfund; nicht zu vergessen, daß den Rathsherrn, welche noch für viele Verstand haben müssen, eine doppelte Portion gereicht werde! Die Portionen sind stark, ich gesteh' es, aber eingewurzelt Ubel sind hartnäckig, und können nur durch anhaltenden Gebrauch der Arzeneey geheilet werden. Wenn Sie nun dieses Vorbereitungs mittel nach der Vorschrift, die ich Ihnen geben werde, durch die erforderliche Zeit gebraucht haben werden; dann überlasse ich Sie einem andern Arzte. Denn, wie ich sagte, die Krankheit der Abderiten liegt zu tief für meine Kunst. Ich kenne 50 Meilen von Abdera nur Einen Mann, der Ihnen von Grund aus helfen könnte, wenn Sie sich geduldig und folgsam in seine Cur begeben wollten. Der Mann nennt sich Demokritus des Damastippus Sohn. Stoßen Sie sich nicht an dem Umstande, daß er zu Abdera geboren ist, er ist darum kein Abderite; dieß können sie mir auf mein Wort glauben; oder wenn Sie mir nicht glauben wollen, so fragen Sie den Apollo zu Delphi. Es ist ein gutherziger Mann, der

sich ein Vergnügen daraus machen wird, Ihnen seine Dienste zu leisten. Und hiermit meine Herren, und Bürger von Abdera empfehle ich Sie und Ihre Stadt den Göttern. Verachten Sie meinen Rath nicht, weil ich ihn umsonst gebe; es ist der beste, den ich jemahls einem Kranken, der sich für gesund hielt, gegeben habe. Als Hippokrates dies gesagt hatte, macht' er dem Senate eine höfliche Verbeugung und ging seines Weges. Niemahls, sagt der Geschichtschreiber Hekataüs, ein desto glaubwürdigerer Zeuge, weil er selbst ein Abderite war, niemahls hat man 200 Menschen alle zugleich, in einer so sonderbaren Attitude gesehen, als diejenige des Senates von Abdera in diesem Augenblicke war; es müßten nur die 200 Phöniciers seyn, welche Perseus, durch den Anblick des Kopfes der Medusa auf einmahls in eben so viele Statuen verwandelte, als ihn ihr Anführer Phineus seine Geliebte und theuer erworbene Andromeda mit Gewalt wieder abjagen wollte. In der That hatten sie alle mögliche Ursache von der Welt, auf etliche Minuten versteinert zu werden. Beschreiben zu wollen, was in ihren Herzen vorging, würde vergebliche Mühe kosten. Nichts ging in ihnen vor, ihre Seelen waren so versteinert, wie ihre Leiber. Mit dummen sprachlosen Erstaunen sahen sie alle nach der Thür, durch welche der Askulap sich zurück gezogen hatte; und auf jedem Gesichte drückte sich zugleich die angestrengte Bemühung und das gänzliche Unvermögen aus, etwas von dieser Begebenheit zu begreifen. Endlich schienen sie nach und nach, einige früher einige später, wieder zu sich selbst zu kommen.

Sie sahen einander mit großen Augen an; funfzig Mäuler öffneten sich zugleich zu der nähmlichen Frage, und fielen wieder zu, weil sie sich aufgethan hatten, ehe sie wußten, was sie fragen wollten. Zum Henker, meine Herren! rief endlich der Kunstmeister Prieme, ich glaube gar, der Quacksalber hat uns mit seiner doppelten Portion Niesewurz zum Narren. Ich verfab mir gleich Anfangs von ihm nichts Gutes, sagte Thrasyllus. Meiner Frau wollte es gestern gar nicht einleuchten, sprach der Rathsherr Smilar. Ich dachte gleich, es würde übel ablaufen, wie er von den sechs Schiffen sprach, die wir nach Anticyra senden sollten, sprach ein anderer. Und die verdammte Ernsthaftigkeit, womit er uns alles das vordeclamirte, rief ein dritter: ich gesteh' es, daß ich mir gar nicht einbilden konnte, wo es hinaus laufen würde. Ha, ha, ha, ein lustiger Zufall, so wahr ich ehrlich bin, sagte der kleine dicke Rathsherr, indem er sich vor Lachen den Bauch hielt: gestehen wir, daß wir fein abgeführt sind. Ein verzweifelter

Streich! Das hätt' uns nicht begegnen sollen! Ha, ha, ha! Aber wer konnte sich auch zu einem solchen Manne so etwas versehen? rief der Demophylax. Ganz gewiß ist er auch einer von den neuen Philosophen, sagte Meister Pfrieme; der Priester Strobilus hat wahrlich so unrecht nicht; wenn es nicht wider unsere Freyheiten wäre, so wollt' ich der erste seyn, der darauf antrüge, daß man alle diese Spitzköpfe zum Lande hinaus jagte. Meine Herren, sing jetzt der Archon an; die Ehre der Stadt Abdera ist angegriffen, und anstatt, daß wir hier sitzen und uns verwundern, oder Glossen machen, sollten wir mit Ernst darauf denken, was uns in einer so kitzigen Sache zu thun gezieme. Vor allen Dingen sehe man, wo Hippocrates hingekommen ist!

Ein Rathsdienner, der zu diesem Ende abgeschickt wurde, kam nach einer ziemlichen Weile mit der Nachricht zurück, daß er nirgends mehr anzutreffen sey. Ein verfluchter Streich, riefen die Rathsherren aus Einem Munde, wenn er uns nun entwischt wäre! Er wird doch kein Hexenmeister seyn, sagte der Zunftmeister Pfrieme, indem er nach einem Anvulet sah, das er gewöhnlich zu seiner Sicherheit gegen böse Geister und böse Augen bey sich zu tragen pflegte. Bald darauf wurde berichtet, daß man den fremden Herrn auf seinem Maulsesel ganz gelassen hinter dem Tempel der Dioskuren dem Landgute des Demokritus zutragen gesehen habe.

„Was ist nun zu thun, meine Herren?“ sagte der Archon. Ja, allerdings! was nun zu thun ist, was nun zu thun ist? dieß ist eben die Frage! riefen die Rathsherren, indem sie einander ansahen. Nach einer langen Pause zeigte sich, daß die Herren nicht wußten, was nun zu thun war.

Der Mann steht in großem Ansehen bey dem Könige von Macedonien; fuhr der Archon fort; er wird im ganzen Griechenland wie der zweyte Askulap verehret. Wir können uns leicht in böse Händel verwickeln, wenn wir einer, wiewohl gerechten Empfindlichkeit Gehör geben wollten. Bey allen dem liegt mir die Ehre von Abdera am Herzen. Ohne Unterbrechung, Herr Archon! fiel ihm der Zunftmeister Pfrieme ein, die Ehre und Freyheit von Abdera kann niemanden näher am Herzen liegen, als mir selbst. Aber alles wohl überlegt, sehe ich wahrlich nicht, was die Ehre der Stadt mit dieser Begebenheit zu thun haben kann. Dieser Hippocrates, wie er sich nennt, ist ein Arzt, und ich habe meine Lage gehört, daß ein Arzt die ganze Welt für ein großes Siechenhaus, und alle Menschen für seine Kranken ansieht. Ein jeder spricht, und handelt, wie ers versteht; und was einer wünscht, das glaubt er

gern. Hippokrates möcht' es, denke ich, wohl leiden, wenn wir alle krank wären, damit er desto mehr zu heilen hätte. Nun denkst er, wenn ich sie nur erst dahin bringen kann, daß sie meine Arzneyen einnehmen, dann sollen sie mir krank genug werden. Ich heiße nicht Meister Pfieme, wenn dieß nicht das ganze Geheimniß ist. Meine Seele! geroffen, rief der kleine dicke Rathsherr, nicht mehr, noch weniger! Der Kerl ist so närrisch nicht — Ich wette, wenn er kann, so hängt er uns alle möglichen Flüsse und Fieber an den Hals, bloß daß er den Spas habe, uns für unser Geld wieder gesund zu machen! Ha, ha, ha!

Aber vierzehn Pfund Niesewurz auf jeden Rathsherrn, rief einer von den ältesten, dessen Gehirn nach seiner Miene zu urtheilen, schon völlig ausgetrocknet seyn mochte. Bey allen Fröschen der Latona, dieß ist zu arg! Man muß beynah auf den Argwohn kommen, daß etwas mehr dahinter steckt.

Vierzehn Pfand Niesewurz auf jeden Rathsherrn! wiederhohlte, Meister Pfieme, und lachte aus vollem Halse —

Und für jeden Zunstmeister, setzte Smilax mit einem bedeutenden Tone hinzu.

Das bitte ich mir aus, rief Meister Pfieme; er sagte kein Wort von Zunstmeistern.

Aber das versteht sich doch wohl von sich selbst, versetzte jener; Rathsherrn und Zunstmeister, Zunstmeister und Rathsherrn; ich sehe nicht, warum die Herren Zunstmeister hierin was besonders haben sollten.

Wie, was? rief Meister Pfieme, mit großem Eifer; ihr seht nicht, was die Zunstmeister vor den Rathsherrn besonders haben? — Meine Herren, Sie haben es gehört! — Herr Stadtschreiber, ich bitte, es zum Protokoll zu nehmen.

Die Zunstmeister stunden alle mit großen Gebrumme von ihren Sizen auf.

Sagt' ich nicht, rief der alte hypochondrische Rathmeister, daß etwas mehr hinter der Sache stecke? Ein geheimer Anschlag gegen die Aristokratie. Aber die Herren haben sich ein wenig zu früh verrathen. Gegen die Aristokratie? rief Meister Pfieme? Sind wir Zunstmeister etwan nur an die Wand hingenagelt? Stellen wir nicht das Volk vor? Haben wir nicht seine Rechte und Freyheiten zu vertreten? Herr Stadtschreiber zum Protokoll, daß ich gegen alles Widrige protestire, und dem löbl. Zunstmeisterthum sowohl, als gemeiner Stadt Abdera — Protestirt! protestirt! schrien die Zunstmeister alle zusammen. Repestirt! Repestirt! schrien die Rathsherrn.

Der Lärm nahm überhand. „Meine Herren, rief der regierende Archon, so laut er nur konnte, was für ein Schwindel hat Sie überfallen? Ich bitte, bedenken Sie, wer Sie sind, und wo Sie sind! Was werden die Eyerweiber, und Obsthändlerinnen da unten von uns denken, wenn sie uns wie die Zahnbrecher schreyen hören? Zum Glück war es seit undenklichen Zeiten in Abdera gebräuchlich, auf den Punct 12 Uhr durch die ganze Stadt zu Mittag zu essen, und vermöge der Rathsvorordnung mußte, so wie eine Stunde abgelaufen war, eine Art von Herold vor die Rathsstube treten, und die Stunde ausrufen. Gnädige Herren! rief der Herold mit der Stimme des Homerischen Stentors, die zwölfte Stunde ist vorbey!

„Stille; der Stundenrufer!“ — Was rief er? — Zwölfe, meine Herren, zwölfte vorbey!“? — Schon zwölf? — Schon vorbey? — So ist es hohe Zeit!

Der größte Theil der gnädigen Herren waren zu Gast gebethen. Das glückliche Wort Zwölf setzte sie also auf einmahl in eine Reihe angenehmer Vorstellungen, die mit dem Gegenstande ihres Zanles nicht in der mindesten Verbindung standen. Schneller als die Figuren in einem Suckkasten sich verwandeln, stand eine große Tafel, mit einer Menge niedlicher Schüsseln bedeckt, vor ihrer Stirn, ihre Nasen weideten sich zum voraus an Düften von bester Vorbedeutung, ihre Ohren hörten das Geklapper der Zeller, ihre Zunge kostete schon die leckerhaften Brühen, in deren Erfindung die abderitischen Köche mit einander wetteiferten: kurz, das unwesentliche Gastmahl beschäftigte alle Kräfte ihrer Seelen; und auf einmahl war die Ruhe des abderitischen Staates wieder hergestellt.

„Wo werden Sie heute speisen?“ — Bey Polyphonten —“
Dahin bin ich auch geladen.“ —

Ich erfreue mich über die Ehre Ihrer Gesellschaft —
„Sehr viel Ehre für mich!“ — Was werden wir diesen Abend für eine Komödie haben? — Die Andromeda des Euripides.“
— Also ein Trauerspiel? — „O! mein Lieblingsstück! — Und eine Musik! — Unter uns; der Komophylax hat einige Chöre selbst gesetzt; — Sie werden gewiß Wunder hören!“

Unter so sanften Gesprächen erhuben sich die Väter von Abdera im eifertigen aber friedfamen Gewimmel vom Rathshause; zu großer Bewunderung der Eyerweiber und Obsthändlerinnen, welche kurz zuvor die Wände der Rathsstube vom ächten thracischen Geschrey wiederhallen gehört hatten.

Alles dieses hatte man dir zu verdanken, wohlthätiger Stundenrufer! Ohne deine glückliche Zwischenkunst würde wahrscheinlicher Weise der Zanf der Rathsherrn und Zunft-

meister, gleich dem Jorne des Achilles, in ein Feuer ausgebrochen seyn, welches die schrecklichste Zerrüttung, wo nicht gar den Umsturz der Republik Abdera hätte verursachen können. —

Wenn jemahls ein Abderit mit einer öffentlichen Ehrensäule belohnt zu werden verdient hätte, so war es gewiß dieser Stundenrafer. Zwar muß man gestehen, der große Dienst, den er in diesem Augenblicke seiner Vaterstadt leistete, verliert seine ganze Verdienstlichkeit durch den Umstand, daß er nur zufälliger Weise nützlich wurde. Denn der ehrliche Mann dachte, da er zur gefesteten Zeit maschinenmäßig Zwölf rief, an nichts minder, als an die unabsehbaren Übel, die er dadurch von dem gemeinen Wesen abwendete. Aber dagegen muß man auch bedenken, daß seit undenklichen Zeiten kein Abderite sich auf andere Weise um sein Vaterland verdient gemacht hatte.

Wenn es sich daher zutrug, daß sie etwas verrichteten, das durch irgend einen glücklichen Zufall der Stadt nützlich wurde, so dankten sie den Göttern dafür, denn sie fühlten wohl, daß sie als bloße Werkzeuge, oder gelegentliche Ursachen mitgewirkt hatten. Indessen ließen sie sich doch das Verdienst des Zufalls so gut bezahlen, als ob es ihr eigenes gewesen wäre; oder richtiger zu reden, eben weil sie sich keines eignen Verdienstes dabey bewußt waren, ließen sie sich das Gute, das der Zufall unter ihrem Nahmen that, auf eben den Fuß bezahlen, wie ein Mauleseltreiber den täglichen Verdienst seines Esels einzieht.

Es versteht sich, daß die Rede hier bloß von Archonten, Rathsherren und Kunstmeistern ist. Denn der ehrliche Stundenrafer mochte sich Verdienste um die Republik machen so viel oder so wenig er wollte, er bekam seine sechs Pfennige des Tages in guter abderitischer Münze, und — Gott befohlen!

Wieland.

B. Poetische;

a. ernsthafter Gattung.

1. Der arme Schiffer.

Ein armer Schiffer sack in Schulden,
Und klagte dem Philet sein Leid.
Herr! sprach er, leih mir hundert Gulden;
Allein zu eurer Sicherheit

Hab' ich kein anders Pfand als meine Redlichkeit;
 Indessen leih mir aus Erbarmen
 Die hundert Gulden auf ein Jahr.

Philet, ein Ketter in Gefahr,
 Ein Vater vieler hundert Armen,
 Zählt ihm das Geld mit Freuden dar.
 Hier, spricht er, nimm es hin, und brauch es ohne Sorgen;
 Ich freue mich, daß ich dir dienen kann;
 Du bist ein ordentlicher Mann,
 Dem muß man ohne Handschrift borgen.

Ein Jahr, und noch ein Jahr verstreicht,
 Kein Schiffer läßt sich wieder sehen.

Wie? sollt' er auch Phileten hintergehen
 Und ein Betrieger seyn? Vielleicht.
 Doch nein! Hier kommt der Schiffer gleich.

Herr! sängt er an; erfreuet euch!
 Ich bin aus allen meinen Schulden;
 Und seht, hier sind zwey hundert Gulden,
 Die ich durch euer Geld gewann.
 Ich bit' euch herzlich, nehmt sie an;
 Ihr seyd ein gar zu wacker Mann.

O! spricht Philet, ich kann mich nicht besinnen,
 Daß ich dir jemahls Geld gelieh'n.

Hier ist mein Rechnungsbuch, ich wills zu Rathe zieh'n.
 Allein ich weiß es schon, du stehest nicht darin.

Der Schiffer sieht ihn an, und schweigt betroffen still,
 Und kränkt sich, daß Philet das Geld nicht nehmen will,
 Er läuft, und kommt mit voller Hand zurücke.

Hier, spricht er, ist der Rest von meinem ganzen Glücke,
 Noch hundert Gulden; nehmt sie hin,
 Und laßt mir nur das Lob, daß ich erkenntlich bin.

Ich bin vergnügt, ich habe keine Schulden;
 Dieß Glück verdank' ich euch allein;
 Und wollt ihr ja recht gütig seyn:
 So leih mir wieder fünfzig Gulden.

Hier, spricht Philet, hier ist dein Geld!
 Behalte deinen ganzen Segen:

Ein Mann, der Treu und Glauben hält,
 Verdient ihn seiner Treue wegen.
 Sey du mein Freund! das Geld ist dein;
 Es sind nicht mehr als hundert Gulden mein,
 Die sollen deinen Kindern seyn.

Mensch mache dich verdient um andrer Wohlergehen;
 Denn was ist göttlicher, als wenn du reich bist,

Und mit Vergnügen eilst dem Nächsten beyzustehen,
 Der, wenn er Großmuth sieht, großmüthig dankbar ist.
 Gellert.

2. Der arme Greis.

Um das Rhinoceros zu sehn,
 (Erzählte mir mein Freund,) beschloß ich auszugehn:
 Ich ging vors Thor mit meinem halben Gulden,
 Und vor mir ging ein reicher, reicher Mann,
 Der, seiner Miene nach, die eingelaufenen Schulden,
 Nebst dem, was er damit die Messe durch gewann,
 Und was er, wenn's ihm glücken sollte,
 Durch den Gewinnst nun noch gewinnen wollte,
 In schweren Ziffern übersann.

Herr Orgon ging vor mir (ich geb' ihm diesen Namen,
 Weil ich den seinen noch nicht weiß)

Er ging; doch eh wir noch zu unserm Thiere kamen,
 Begegnet uns ein alter schwacher Greis,
 Für den, auch wenn er uns um nichts gebethen hätte,
 Sein zitternd Haupt, das nur halb seine war,
 Sein ehrlich fromm Gesicht, sein heilig graues Haar
 Mit mehr als Rednerkünsten redte.

Ach! sprach er, ach erbarmt euch mein!
 Ich habe nichts, um meinen Durst zu stillen:
 Ich will euch künftig gern nicht mehr beschwerlich seyn;
 Denn Gott wird wohl bald meinen Wunsch erfüllen,
 Und mich durch meinen Tod erfreun:

O lieber Gott! laß ihn nicht ferne seyn!

So sprach der Greis; allein was sprach der Reiche?

Ihr seyd ein so bejahrter Mann,
 Ihr seyd schon eine halbe Leiche,
 Und sprecht mich noch um Geld zum Trinken an?
 Ihr unverschämter alter Mann!

Rüßt ihr den noch erst Brantwein trinken,
 Um taumelnd in das Grab zu sinken?

Wer in der Jugend spart, der darbt im Alter nicht. = =
 Draufging der Geizhals fort. Ein Strom schamhafter Jähren
 Floß von des Alten Angesicht. = =

O Gott! du weißts! Mehr sprach er nicht.

Ich konnte mich der Wehmuth kaum erwehren,
 Weil ich etwas mitleidig bin.

Ich gab ihm in der Angst den halben Gulden hin,

Für welchen ich die Neugier stillen wollte,
 Und ging, damit er mich nicht weinen sehen sollte.
 Allein er rufte mich zurück.
 Ach! sprach er mit noch nassem Blick,
 Ihr werdet euch vergriffen haben,
 Es ist ein gar zu großes Stück.
 Ich bring' euch nicht darum, gebt mir so viel zurück,
 Als ich bedarf, um mich durch etwas Bier zu laben.
 Ihr, sprach ich, sollt es alles haben;
 Ach seh, daß ihrs verdient; trinkt etwas Wein dafür:
 Doch, armer Greis, wo wohnet ihr?
 Er sagte mir das Haus. Ich ging am andern Tage
 Nach diesem Greis, der mir so redlich schien,
 Und that im Gehen schon so manche Frag' an ihn.
 Allein, indem ich nach ihm frage,
 War er seit einer Stunde todt.
 Die Mien' auf seinem Sterbebette
 War noch die redliche, mit der er gestern redte.
 Ein Psalmbuch und ein wenig Brot
 Lag neben ihm auf seinem harten Bette.
 O! wenn der Geizhals doch den Greis gesehen hätte,
 Mit dem er so unchristlich redte,
 Und der vielleicht ihn jetzt bey Gott verklagt,
 Daß er vor seinem Tod ihm einen Trunk versagt!
 So sprach mein Freund, und bath, die Müß' auf mich zu nehmen,
 Und öffentlich den Geizhals zu beschämen.
 Wiewohl ein Mann, der sich zu keiner Pflicht,
 Als für das Geld versteht, der schämt sich ewig nicht.
Gellers.

3. Alceſt.

Durch Unglück mehr, als durch Verseh'n,
 Verlor Alceſt im Handel sein Vermögen.
 Er saß bereits der Schulden wegen.
 Kein Freund erschien, ihm beyzusteh'n,
 So viel in London ihrer waren.
 Sein Sohn allein, noch in den Jünglingsjahren,
 Wagts, seine Freyheit zu ersteh'n.
 Er wagt sich zärtlich vor Valeren,
 Der dem Alceſt das meiste Geld gelieh'n,
 Und bittet mit den treu'sten Zähren,
 Die schamhaft von den Wagen fliehn,
 Dem Vater doch das Glück der Freyheit zu gewähren.

Nein spricht Valer, mit meinem Willen nicht.

Soll mich ein jeder Bösewicht

Um so viel tausend Pfund betriegen?

Bezahlet mich dein Vater nicht,

So soll er nie die Freyheit wieder kriegen.

Bestürmt von Scham, von Bärtlichkeit und Pflicht,
Wirft sich der Sohn zu seinen Füßen.

O Gott! was hab' ich hören müssen!

Schmäht meinen armen Vater nicht.

Unglücklich ist er nur, allein kein Bösewicht;

Last mich an seiner Statt verschließen;

Ich weiche nicht von euren Füßen,

Als bis ich diesen Wunsch erreicht!

Valer bewunderte des Jünglings edle Triebe,

Empfand die Macht des Mitleids und der Liebe,

Und war mit Einem Mahl erweicht.

Er hob ihn auf mit zitterndem Erbarmen:

Ich, sprach er, habe dich durch meine Streng' entehrt;

Laß zur Veröhnung dich umarmen,

Dein Herz ist deiner Bitte werth.

Dem Vater soll des Sohnes wegen

Die ganze Schuld erlassen seyn;

Allein wer wird das andere Geld erlegen,

Um deinen Vater zu befreyn?

Der Jüngling weint.

Hör' an, ich habe viel Vermögen

Und eine Tochter nur, die lieb ich ungemein,

Ihr Herz ist deiner werth; willst du mein Eidam seyn?

So habe sie, und meinen ganzen Segen.

Die Schöne reicht die Hand dem edlen Jüngling dar;

Und, o! wie glücklich ward dieß Paar!

Jetzt aber gingen sie, der Jüngling und die Schöne,

Aus der Gefangenschaft den Vater zu befreyn.

Erst tritt der Sohn, und nun tritt sie herein.

Welch freudig Schrecken nimmt mich ein!

Ich sehe sie = = = doch diese Scene

Will nur gefühlt, und nicht beschrieben seyn

Gellert.

4. Der Sultan und sein Bezier Azem.

Es ward ein Solimann nur durch den Krieg ergeßt;
Der seinen Rosschweiß oft mit frischem Blut benetzt;

Sin und der Feinde Land ward siegreich aufgerieben.
 D lernten Helden doch die leichte Wohlfahrt lieben!

Dem tapfern Pyrrhus gleich, stritt er ohn Unterlaß;
 Idich sah der Bezier, ein andrer Eneas,
 Der wahren Größe Freund, mit heimlichen Erbarmen,
 Der Herrschsucht Opferherd, das schöne Reich erarmen:
 Hier Felder unbesät, dort Städt' in Flammen stehn,
 Und den kein Säbel fällt, in Sclavenfesseln gehn.

Dies sah er seufzend an: nur durst' er es nicht wagen
 Bey Kriegesrüstungen den Frieden vorzuschlagen.
 Doch seines Sultans Huld dalf dieser Vlddigkeit,
 Undaab auf einer Jagd hierzu Gelegenheit.

Es hatte Solimann die Beyen, Agas, Bassen,
 Der ganzen Hofstaat Zug in schnellem Ritt verlasten.
 Ihm folgte der Bezier, weil es sein Herr befahl.
 Und beyde kamen bald in ein geweihtes Thal,
 Wo noch zu Oskmanns Zeit ein alter Santon wohnte,
 Abdallah, der Prophet, in dem die Weisheit thronte,
 Der Omars hoher Sohn, ein Haupt der frommen Schaar,
 Des Todesengels Freund, Agraels Liebling war,
 Der fast wie Mahomed die sieben Himmel kannte,
 Und den ganz Asien vor vielen heilig nannte.

Sie wuschen sich allhier Gesicht und Arm und Hand,
 Nach Art des Muselmans, mit dürrem reinen Sand,
 Und ehrten andachtsvoll, an der bestaubten Stätte,
 Abdallahs hohen Ruhm mit eifrigem Gebethe.

Drauf hebt sich ein Gespräch von dessen Wundern an.
 Da lächelt der Bezier, und spricht zum Solimann:
 Ich habe, großer Held, bereits vor vielen Jahren
 Die schwerste Wissenschaft des Orients erfahren.
 Und welche? Die vielleicht kein Iman eingesehen,
 Kein Musii lehren kann: Die Vögel zu verstehn.
 Der Schwanen Sterbelied, was Staar und Alster schwägen,
 Der Adler heisern Ruf, die Straußen und die Spagen,
 Des Pelikans Geschrey, selbst der Humai Stimm,
 O Herr der Könige! versteh dein Ibrahim.
 Ein Dervis hat mir das in Bagdad einst entdeckt,
 In dem Abdallahs Geist und Kraft zu Wundern steckt,
 Der kennt den Alforan, und er besitzt dabey
 Die etwas schwarze Kunst der Cabalisterey.
 Die Probe fällt mir leicht, und die soll nimmer trügen.

Der Sultan höret dieß mit innigem Vergnügen,
 Und kehrt be Nacht zurück, da ihn Dianens Schein
 Zwey Eulen sehen läßt, die unaufhörlich schreyen.

Auf, ruft er, Ibrahim, du wirst dich zeigen müssen.

Was gibts? Was wollen die? Ich muß es alles wissen.

Der Großvezier gehorcht, und thut, als gäb' er Acht,

Zu forschen, was alhier die Vögel schwazen macht;

Und endlich kommt er schnell, als höchst besürzt, zurücke.

O, spricht er, daß dein Reich doch Mahomed beglücke!

Ich küß' in tiefem Staub, Herr, deines Rockes Saum;

Nur gib, dein Azem steht, gib einer Bitte Raum;

Berändere das Geboth; will ihm dein Wink befehlen,

So sey es, was er hört, dir ewig zu verhehlen,

Und — —

Was du jest gehört, soll mir verborgen seyn?

Mir einem Solimann! Nein, bey dem Allah! nein.

Sag an!

Der ganze Lärm betrifft nur Heirathssachen.

Zwey Väter sind bemüht, den Mahlschäs auszumachen,

Womit des einen Sohn, zu beyder Häuser Wohl

Des andern einzig Kind in kurzen freyen soll.

Er muß, spricht dieser Greis, vor allen andern Dingen

Der Braut ein Heirathsgut von funfzig Dörfern bringen,

Nebst einer wüsten Stadt, die, raubi der Tod den Mann;

Ihr Witwenßig verbleibt. Und, wie? (hebt jener an)

Nur funfzig? o wie leicht ist dieses einzugehn!

Zweyhundert sollen dir, mein Freund, zu Diensten stehen;

Seit des Propheten Flucht war keine bessere Zeit:

Der Janitschar verheert die Länder weit und breit.

Es lebe Solimann! er müsse lange leben!

So wird uns jedes Jahr schon Wüsteneyen geben.

Hier schweiget der Bezier: der Kaiser merkt es sich;

Er weiß ihm heimlich Dank, und folgt ihm öffentlich;

Beschließt, der Menschen Werth nie weiter zu vergessen;

Und lernt der Länder Heil nicht nach den Siegen messen:

Ein guter Rath ist immer gut;

Doch lerne man die Wahrheit klüglich sagen:

Der Lehren Kraft und Glück beruht

Nur auf der Kunst, sie vorzutragen.

von Lagedorn.

5. Jesus besteyt Sämnia von Satan.

Unten am mitternächtlichen Berge waren die Gräber

In zusammen gebirgte zerrüttete Felsen gehauen.

Dicke, finster verwachsene Wälder verwahrten den Eingang

Vor dem Blicke des stehenden Wandrers. Ein trauriger Morgen

Samml. Deutsch. Beyß. I. B.

Stieg, wenn der Mittag schon sich über Jerusalem senkte,
 Dämmend noch in die Gräber mit kühlem Schauer hinunter.
 Samma, so hieß der besessene Mann, lag neben dem Grabe
 Seines jüngsten geliebteren Sohns in kläglichem Ohnmacht.
 Satan ließ ihm die Ruh, ihn desto ergrimmt zu quälen.
 Samma lag bey des Knaben Gebein in modernder Asche;
 Neben ihm stand sein anderer Sohn, und weinte zu Gott auf.
 Jenen Todten, den der Vater beweint, und der Bruder,
 Brachte die zärtliche Mutter einst, erweicht durch sein Flehen,
 Mit in die Gräber zum Vater hinab, zu dem Vater im Glend,
 Den jetzt Satan in grimmtiger Wuth bey den Todten herumtrieb.

Ah, mein Vater! so rief der kleine geliebte Benoni,
 Und entsohe der Mutter Arm, die ängstlich ihm nachstief;
 Ach, mein Vater, umarme mich doch! und krümmt' um die Hand sich.
 Drückte sie an sein Herz. Der Vater umfasset ihn, bebet!
 Da mit kindlicher Inbrunst nun der Knab' ihn umarmte,
 Da er mit sanft liebkosendem Lächeln ihn jugendlich ansah,
 Daß sein zartes Gehirn an blutigen Steinen herab rann,
 Und mit leisem Köcheln entfloß die Seele voll Unschuld.
 Jezo klagt er ihn trostlos, und faßt das kalte Behältniß
 Seiner Gebeine mit sterbendem Arm. Mein Sohn, Benoni!
 Ach Benoni, mein Sohn! so sagt er, und jammernde Thränen
 Stürzen vom Auge, das bricht, und langsam starrend dahin stirbt.
 Also lag er beklommen von Angst, da der Mittler hinab kam.
 Joel, der andere Sohn, verwandte sein thränendes Antlitz
 Von dem Vater, und sah den Messias die Gräber herab gehn!
 Ach mein Vater, erhub er froh vor Verwundrung die Stimme,
 Jesus, der große Prophet, kommt in die Gräber hernieder.

Satan hört' es, und sah bestürzt durch die Öffnung des
 Grabmahls.

So sehn Gottesläugner, der Pöbel, aus dunkeln Gewölben,
 Wenn am donnernden Himmel das hohe Gewitter herauf zieht,
 Und in den Wolken der Rache gesürchtete Wagen sich wälzen.
 Satan hatte bisher aus der Fern nur Samma gepeinigt.
 Aus den tiefsten entlegensten Enden des nächtlichen Grabmahls
 Sandt' er langsame Plagen hervor. Jetzt erhub er sich wieder,
 Küßete sich mit des Todes Schrecken, und stürzt' auf Samma.
 Samma sprang auf, dann fiel ohnmächtig von neuem er nieder.
 Sein erschütterter Geist, (er rang noch kaum mit dem Tode!)
 Riß ihn, von dem mörderischen Feind' empöret zum Unsinn,
 Felsenan. Hier wollt' ihn, vor deinen göttlichen Augen,
 Richter der Welt, am hangenden Felsen Satan zerschmettern.
 Aber du warest schon da, schon trug voreilend die Gnade

Dein verlass'nes Geschöpf auf treuen allmächtigen Flügelst,
 Daß er nicht sank. Da ergrimte der Geist des Menschenver-
 derbers,

Und erbebt. Ihn schreckte von ferne die kommende Gottheit.
 Jesu richtete Jesus sein helfendes Antlitz auf Samma;
 Und belebende gödliche Kraft, mit dem Blicke vereinet,
 Ging von ihm aus. Da erkannte der bange verlassene Samma
 Seinen Retter. Ins bleiche Gesicht voll Todesgestalten
 Kam die Menschheit zurück, er schrie, und weinte gen Himmel;
 Wollte reden, allein kaum konnt' er, von Freuden erschüttert,
 Behebend stammeln. Doch breitet' er sich mit sehnlichen Armen
 Nach dem Göttlichen aus, und sah mit getrübetem Auge,
 Voll Entzückung, nach ihm von seinem Felien herunter.
 Wie die Seele des trüberen Weisen, die, in sich gefehret,
 Und an der Ewigkeit der künftigen Dauer verzweifeln,
 Innerlich bebt; die unsterbliche schauert vor der Vernichtung;
 Aber jetzt nahest sich ihr der weiseren Freundinne eine;

Ihrer Unsterblichkeit sicher, und stolz auf Gottes Verheißung,
 Kommt sie zu ihr mit tröstendem Blick. Die trübe Verlass'ne
 Heitert sich auf, und windet mit Macht vom jammernden Kummer
 Ungestüm freudig sich los; die ewige jauchzt nun, und segnet
 Sich im Triumph, und ist nun von neuem unsterblich geworden!

Also empfand der bessere Mann die Beruhigung Gottes.
 Jesu sprach der Messias mit mächtiger Stimme zu Satan:
 Geist des Verderbens, wer bist du, der du vor meinem Antlitz
 Dieß zur Erlösung erwählte Geschlecht, die Menschen, so quälst?

Ich bin Satan, antwortet' ein zorniges tiefes Gebrüll, bin
 König der Welt, die oberste Gottheit unselavischer Geister,
 Die mein Ansehn etwas erhabnerem, als den Geschäften
 Himmlischer Sänger bestimmt. Dein Ruf, o sterblicher Seher,
 Denn Maria wird wohl Unsterbliche niemahls gebären!
 Dieser dein Ruf drang, wer du auch bist, zu der untersten Hölle.
 Selber Ich verließ sie, sey stolz ob meiner Heraufkunft!
 Dich von himmlischen Slaven verkündigten Retter zu sehen,
 Doch du wurdest ein Mensch, ein götterträumender Seher,
 Wie die, welche mein mächtiger Tod hinab in die Erde
 Gräbt. Darum gab ich nicht Acht, was die neuen Unsterblichen thaten.
 Aber nicht müßig zu seyn, so plagt' ich, das hast du gesehen!
 Deine Geliebten, die Menschen. Da schau die Todesgestalten,
 Meine Geschöpf', auf diesem Gesicht! Jetzt eil' ich zur Hölle.
 Unter mir soll mein allmächtiger Fuß das Meer und die Erde,
 Mir zu bahnen gebbaren Weg, gewaltsam verwüsten.

Dann soll schauen die Höll im Triumph mein königlich Antlitz.

Willst du was thun, so thu es alsdann. Denn ich lehre wieder,
Hier auf der Welt mein erobertes Reich, als König, zu schütten.
Stirb indes noch, Verlass'ner, vor mir! Er sprach, und er stürzte
Eckförmig auf Samma. Allein des ruhig schweigenden Mitterers
Stille verborgne Gewalt kam, gleich des Vaters Allmacht,
Wein er Untergang unerforscht auf Welten herab winkt,
Satan im Jorne zuvor! Er floh, und vergaß im Entfliehen
Unter allmächtigem Fuß zu verwüsten das Meer und die Erde,
Samma stieg indes von seinem Felsen hernieder.

Also entfloh vom hohen Euphrates Nebukadnezar,
Da ihm der Rath der heiligen Wächter die Bildung des Menschen
Wieder gab, und, von neuem den Himmel zu schau'n, ihn erhöhte,
Gottes Schrecknisse gingen nicht mehr, mit dem Kaufschon Eus-
phrates,

Ihm in Wettern vorüber, als wären's des Sinai Wetter.
Nebukadnezar erhob sich auf Babylons hangende Höhen;
Jezo kein Gott mehr, lag er gen Himmel ausgebreitet,
Dankbar im Staube gebeugt, den Ewigen anzubeknen.
So kam Samma zu Jesus herab, und fiel vor ihm nieder.
Klopstock.

6. Die Pferddecke.

Ein Bürger liebte seinen Knaben ungemein.
Sein ganzes Trachten war des theuren Sohnes Grillen
Mit blinder Nachsicht zu erfüllen.
Der Junge war verliebt; „Mein Sohn vertrau' es mir,
„Wen liebst Du? Fräulein Pfäu. — „Gut! ich will sie dir geben.
„Wie kann das seyn? — „Ich kaufe dir
„Den Adel.“ — Ihre Brüder werden widerstreben;
„Arm sind sie, aber stolz. — „So liegt ja gleich
„Das Mittel bey dem Übel: bin denn ich nicht reich?“ —
„Schon kommt der Adelsbrief. Man gehet zu den Brüdern,
„Wirbt um das Fräulein. Sie erwiedern:
„Was? unsre Schwester einem neuen Edelmann?
„Sie, ein so altes Blut? das geht unmöglich an.
„Allein bedenkt, daß ich sie wohl versorgen kann.
„Was gebt Ihr Eurem Sohne? Hundert tausend Gulden,
„Ein großer Bettel! kaum genug für unsre Schulden,
„Wie viel besitzt Ihr?“ Eine halbe Million.
„Mit einem Worte; zahlt den vierten Theil davon
„An unsre Gläubiger. Der Rest genüget eben
„Dem jungen Paare standsgemäß zu leben.
„Das ganze Gut müßt Ihr ihm übergeben;

„Sonst — Nulle.“ — Seys! ich kenne meinen Sohn;

Er wird die Summe Flug verwalten,
Und meiner Güte wegen mich in Ehren halten.

Von eurer Schwester hoff' ich gleichen Lohn. —

Er tritt die Hüter ab. — Beym Hochzeiffeste

Setzt schon die edle Braut von seinem Ton

Den Bürger unten an, den ersten ihrer Gäste

Zulezt. Dann wird ihm allgemach

Gesellschaft, dann der Tisch versaget. „Denke nach!

„Man wird uns stehn, wenn man ihn immer stehet.“

Erst widersteht der Sohn; doch sein Verfahren ziehet

Ihn bittere Reden zu. Verliebt und schwach,

Weicht er zulezt und trägt, durch Stolz und falsche Klagen

Verführt, das Seine bey, den armen Greis zu plagen.

Indessen saugt das hohe Pfauenhaus

Den guten Schwieger unbarmherzig aus.

Schon ist es Zeit auf Sparsamkeit zu denken.

Ein schwerer Schritt! Wo fängt man an?

Wo sonst, als bey dem alten Mann?

Der hat ja doch nichts mehr zu schenken.

Die Dame bringt darauf ein Söhnlein, welchem bald

Ein zweytes folget. Neuer Aufwand zu bestreiten,

Und neuer Abbruch an des Alten Unterhalt.

Er duldet lange; nur zu Zeiten

Entfliehet ihm ein Ach, ein einziges Wort.

Die Dame hört es einst: „Der Bettler! seinetwegen

„Soll ich gewis die Junker auf die Gasse legen?

„Mann! ich bedeute dir's im Ernste, schaff' ihn fort,

„Ihn oder mich, von beyden Eines, wähle!

„Es ist nicht auszustehn.“ — Nun ja doch, meine Seele!

Der Undankbare zeigt dem alten Vater an,

Daß er ihn länger nicht bey sich behalten kann.

„Sohn! muß ich dieß von dir erleben?

„Du mich verstoßen, der ich dir

„Die Früchte meines langen Fleißes hingegeben?

„Grausamer, strafft du mich dafür,

„Daß ich zu zärtlich war? Doch, nein! ich will nur sehen,

„Nicht murren. Lieber Sohn! willst du mich alten Mann

„Vor Frost und Hunger sterben sehen?

„Ich bin zu schwach, mein Sohn! ich kann

„Mein Brot nicht mehr verdienen. Wirst du denn der Armen

„Dich künftighin nicht mehr erbarmen?

„D fange doch bey deinem Vater an!

„Dieß ist ja billig. Viel brauchst du mir nicht zu geben:

„Ein Winkel, etwas Stroh, ein Kleib, ein Wasserkrug

„Und hartes Brot ist mir genug.

„Was braucht ein Alter um zu leben?

„Auch hoff' ich, daß du diese Last

„Nicht lange mehr zu tragen hast.

Gernhöret geht der Sohn zu seinem Weib': Erlaube

Daß ich — — „Die Memme? was? ich glaube,

„Er weinet gar! Er freylich! wenn der Alte spricht,

„Dann achtet man des Weibes und der Kinder nicht.“

Er kehrt zurück: „Ich kann sie nicht dahin vermögen.

„Geht, Vater, thut es nur des lieben Friedens wegen.

„Sucht einen Freund — Ach, Sohn! was mit mein eignes Blut

Versagt, glaubst du, daß es an mir ein Fremder thut?

Hier kommt die Dame selbst mit ihrem ältesten Kinde

(Ein Sohn von sieben Jahren) an der Hand:

„Daß ich doch immerfort den Alten vor mir finde!

„Komm, Sohn! ich sehe wohl, wir sind von hier verbannt.“

(D. Alte) Nicht doch! ich gehe gleich. Doch vor dem sauern Schritte

Gewähret mir noch meine letzte Bitte.

Ihr seht, der Winter ist nicht weit.

Frost, Kummer, Mangel an Versorgung und an Kräften

Wird mich den kurzen Rest der Lebenszeit

Wohl meistens an das Lager heften.

Sohn! gib mir aus Barmherzigkeit

Doch nur ein schlechtes Bett, auf welchem ich das Leben

Beschließen kann. (Die Frau.) Wir haben keines weg zu geben.

(Der Alte) Auch dieses nicht? Ach Gott! So gebet mir

Nur eine von den Decken eurer Pferde,

Damit ich nicht auf bloßer Erde

Zu sterben habe. Kann ich dieses hoffen? (Der Sohn.) Ja! —

Man bringe mir die älteste. (Das Kind.) Sogleich Papa,

Geh' ich und hole sie. — Der Knabe

Geht nach dem Stalle, ruft den Knecht herbey:

„Nimm diese Decke, schneide sie entzwey.“

Er bringt die Hälfte hin. Der Alte weint: So habe

Ich dich auch schon zum Feinde? Von der mageren Gabe

Zwackst du noch ab? — Der Vater sieht den Jungen an:

„Wo hast du denn die andre Hälfte hingethan?“

(Das Kind) Aus Vorsicht hielt ich sie zurücke,

Damit ich einst, wenn Ihr ein alter Mann,

Wie dieser seyd, und ich Euch von mir schicke,

Sie Euch zum Bette geben kann.

Betroffen steht der junge Mann,

Wirft sich zu seines Vaters Füßen:

Vergebt mir, Vater! bleibet hier!
 Was ich vermag, das sollet Ihr,
 So lang' Ihr lebt, mit uns genießen.
 Ich will es, Weib! gehorche mir!

von Nicolai.

7. Kiefuen.

Ein Mandarin ward wegen Räubereyen,
 Die Fürsten selten nur verzeihen,
 Zum Schwert verdammt. Kiefuen, sein Sohn,
 Warf sich vor des Beherrschers Thron,
 Und bath um seines Vaters Leben.
 „Ich weiß, er ist des Todes werth;
 „Doch mußt du dem Gesetz ein Opfer geben,
 „Hier ist es! weihe mich dem Schwert;
 „Und laß ihn los.“ Mit scheinbar strenger Miene
 Sprach der Monarch: Dein Wunsch ist dir gewährt;
 Man führ' ihn auf die Todesbühne.
 Der Jüngling küßt entzückt des Kaisers Hand,
 Und springet auf. Hali! rief der Fürst voll Freude,
 Den Vater schenk' ich dir, und dich dem Vaterland.
 Er küßt ihn, und hängt sein eignes Halsgeschmeide
 Dem Helden um. Beschämt ergreift er den Talar
 Des Kaisers. Herr, erlaß mir diese goldne Bürde,
 Sprach er, die täglich mich daran erinnern würde,
 Daß einst mein Vater schuldig war.

Pfeffel.

8. Das Gebeth.

Ein Eremit am Libanon,
 Den man als einen Heil'gen ehrte,
 Und welchen Gott zum östern schon
 Durch himmlische Gesichte lehrte,
 Lag stehend einst vor seinem Thron.
 Da nahte sich in stiller Feyer
 Eloah, Fürst der Seraphim,
 Berührt sein Aug' und spricht zu ihm:
 Sieh jenes Weib im Nonnenschleyer
 Und schwarzen härnen Brustalar:
 Sie kniet am ernstestn Schnaltar,
 Und ein Gebeth des Isaiden
 Strömt über ihre Lippen hin;

Und hier, wie sehr von ihr verschieden
Ist diese junge Städterinn!
Die Freude lacht aus ihren Mienen,
Und mit erhiteter Emsigkeit
Wirkt sie ein buntes Feyerkleid:
Sprich, welche beihet unter ihnen?
Die am Altar, erwiedert er,
Und fällt aufs Antlitz, und erröthet.
Du irrst, sie sagt Gebethe her,
Bersezt der Geist, und diese beihet.
Sie? . . . rief der Kläufner, ihre Hand
Wirkt ja mit ärgerlichem Fleiße
Ein Kleid! Für eine arme Waife,
Sprach Goues Herold, und verschwand.

Pfeffel.

9. Der Vatermörder.

Ein Vater starb von Sohnes Hand,
Kein Wolf, kein Lyger, nein!
Der Mensch, der Thiere Fürst, erfand
Den Vatermord allein.
Der Thäter floh, um dem Gericht
Sein Opfer zu entziehen,
In einen Wald, doch konnt' er nicht
Den innern Richter fliehn.
Verzehrt und hager, stumm und bleich,
Mit Lumpen angethan,
Dem Dämon der Verzweiflung gleich,
Tras ihn ein Häfcher an.
Boll Grimm zerstückte der Barbar
Ein Nest mit einem Stein,
Und mordete die kleine Schaar
Der armen Vögelein.
Halt ein! rief ihm der Scherge zu,
Verruchter Schadenfroh!
Mit welchem Rechte marterst du,
Die frommen Thierchen so?
Was fromm, sprach jener, den die Wuth
Kaum hörbar sammeln ließ;
Ich that es, weil die Höllebrut
Mich Vatermörder hieß.
Der Mann beschaut ihn; seine That
Verräth sein irrer Blick,

Er faßt den Mörder, und das Rad
Bestraft sein Bubenstück.

Du, heiliges Gewissen, bist
Der Jugend letzter Freund.
Ein schreckliches Triumphlied ist
Dein Donner ihrem Feind.

Pfeffel.

10. Der Einsiedler.

Ein dunkler Hain, den steile Felsenwälle
Umthürmten, schloß einst einen Kläusner ein:
Seit Jahren schon war eine Klust die Zelle
Des frommen Manns, sein Bett ein harter Stein,
Sein Mahl ein Korb voll Waldobst und die Quelle,
Und sein Geschäft, sich dem Gebethe weihn.
So lebt er lang, freywillig abgeschlossen
Vom Weltgewühl, mit seinem Gott zufrieden.

Schon bleichte sich sein krauses Haar, und sackte
Schlich, frey von Gram, des Lebens Herbst vorbey,
Als der Verdacht in seiner Seel' erwachte,
Ob (da so oft im Joch der Tyranney
Des Bösewichts der Jugendhäste schmachte)
Die Schöpfung wohl ein Werk der Vorsicht sey.
Er grubelte voll zweifelnder Gedanken,
Und sein Vertrau'n auf Gott begann zu wanken.

Von Stund' an raubt' ihm seine Sucht zu flügel'n
Die Seelenruh, die Gott ihm stets gegönnt.
So siehet man, wenn von des Ufers Hügel'n
Der Bäume Grün, und von dem Firmament
Die Sonne sich im Teiche ruhig spiegeln,
Durch einen Wurf, der das Gewässer trennt,
Im Augenblick die schöne Bild zerplittern,
Und Sonn' und Baum wild durch einander zittern.

Der Zweifel saß, die seine Brust zernagen,
Rief er einst auf: ich Thor! was hält mich ab,
Mich in die Welt beherzt hinaus zu wagen,
Und weis're, die das, was das stumme Grab
Verhüllt, schon hier erforschten, zu befragen?
Rasch griff er nun nach seinem Pilgerstab,
Und mach', als kaum die Berge rings im Kreise
Noch dümmerten, getrost sich auf die Reise.

Fern ging bereits von seinem Aufenthalte
 Der Eremit, als unversehns ein Mann
 Voll Jugendreiz an seiner Seite wallte.
 Gott segne dich, sprach ihn der Jüngling an.
 Gott segn' auch dich; erwiederte der Alte,
 Und ein Gespräch voll Eraulichkeit begann.
 Sie wurden eins, da einer an dem andern
 Gefallen fand, vereinigt fort zu wandern.

Als allgemach die Abendlüfte wehten,
 Und kübler Thau vom Himmel niederfloß,
 Entdeckten sie auf eines sanft erhöhten
 Grashügels Rand ein stattlich Ritterschloß,
 Und eilten nun, besorgt sich zu verspäten,
 Mit schnellerm Schritt auf das Gebäude los.
 Jetzt nahten sie, und alle Knappen drangen
 Beym Thor heraus, sie freundlich zu empfangen.

Der Herr der Burg, der von des Schlosses Warte
 Die Pilger sah, führt eilends sie zum Saal
 Der Burg hinau, der rings vom Golde starre,
 Und wo bereits ein köstlich duftend Mahl
 In silbernen Gefäßen ihrer harrete.
 Sie setzten sich: ein goldener Pokal
 Ging rund herum, und um die Zeit der Metze
 Geleitete der Hauswirth sie zu Bette.

Die Nacht zerfloß in Dämmerung, und heiter
 Stieg an den Höh'n der junge Tag heraus:
 Der Eremit, und mit ihm sein Begleiter
 Erwachten nun, und brachen dankend auf.
 Schon sahen sie allmählich nur in weiter
 Entfernung noch des Schloßthurms gelben Knauf,
 Als im Vertraun der Jüngling jetzt bekannte,
 Daß er bey Tisch den goldnen Kelch entwandte.

Dem Wandrer gleich, der plötzlich eine Schlange,
 Die an dem Rand des Wegs auf Beute harret,
 Sich sonnen sieht, und vor Entsetzen lange
 Den Fuß zur Flucht nicht regen kann, erstarrt
 Der Kläufner nun, und sieht erstaunt und bange
 Den Jüngling an. Ein Undank dieser Art,
 Denkt er, ist nur verworfnen Seelen eigen,
 Und bloß die Furcht heißt seinen Unmuth schweigen.

Indessen drang, durchschlängelt rings von Blitzen,
 Aus dem Gebirg' ein schwarz Gewölk hervor,
 Und heulend riß bis zu der Berge Spizen
 Ein Windstoß Sand und dürres Laub empör,

Bedrängt flohn, sich vor dem Sturm zu schützen,
Die Pilger schnell vor eines Pächters Thor,
Und pochten an; allein mit lautem Fluchen
Hieß sie die Magd ein andres Obdach suchen.

Nach langen Flehn und Pochen schloß am Ende
Der Pächter auf. Die Wandrer traten ein,
Und sahn bestürzt ein Stübchen, dessen Wände
Der Schimmel deckt. Der Hauswirth hoblte Wein,
Den kaum der Mund des Bettlers trinkbar sände,
Und Haberbrod aus einem alten Schrein,
Und hieß, als kaum die Wolken sich zu theilen
Beggannen, sie feindselig weiter eilen.

Die Pilger ziehn, genöthigt durch die Härte
Des Manns, nun fort; doch, wie vom Weiterstrahl
Getroffen, steht der Greis, als sein Gefährte
Beym Lebewohl den goldenen Pokal,
Den er zum Lohn, daß man ihn reichlich nährte,
Dem edlen Herrn des Schlosses gestern stahl,
Mit lautem Dank dem kargen Pächter reichet,
Der lieblos sie aus seinem Hause scheuchet.

Nicht ohne Grund dünkt, was er sieht, dem Alten
Ein Traumgesicht voll Widersinnigkeit;
Denn frevelhaft schien gestern das Verhalten
Des jungen Manns, wahnwitzig scheint es heut,
Unfähig, sich dieß Räthsel zu entfalten,
Entschließt er sich, bis ihn Geduld und Zeit
Ganz auf die Spur der Überzeugung leiten,
Getrost am Arm des Fremdlings fort zu schreiten,
Sie wallten nun durch manche weite Strecke,
Bis abermahl die dichte Finsterniß,
Worein die Nacht des Himmels blaue Decke
Verhüllte, sie ein Obdach suchen hieß.

Ein matter Strahl, dem seitwärts eine Hecke
Zuweilen Raum, sich durch zu drängen, ließ,
Ward, kaum entdeckt, die Richtschnur ihrer Schritte,
Und führte sie zu eines Jägers Hütte.

Der Eremit naht schüchtern und bekommen
Der Thüre sich; denn er vergaß noch nicht,
Wie trozig sie der Pächter aufgenommen:
Doch bald entwölkt die Freude sein Gesicht;
Denn traulich heißt der Weidmann sie willkommen.
Klein und beschränkt ist meine Habe, spricht
Der biedre Mann, doch was mir Gott bescheeret
Sey herzlich gern, o Pilger, euch gewähret.

Sein trautes Weib läuft mit vergnügten Blicken
 Zur Küche nun, sucht, was das Haus vermag,
 Hervor, und eilt, die Tafel zu beschenken.
 Ein fettes Huhn und Wein vom besten Schlag
 Wird aufgetischt, die Gäste zu erquicken,
 Und froher Muth erheitert das Gelag.
 Unmerklich war die halbe Nacht verlossen,
 Und mit Gebeih wird jetzt das Mahl beschlossen.
 Als Morgens sich die Wandrer fort begaben,
 Und noch der Schlaf des biedern Ehepaars Blick
 Umnebelte, trat zu des Jägers Knaben
 Der Jüngling hin, und brach ihm das Genick.
 Der Greis erbebt, als schloß, ihn zu begraben,
 Ein Schlund sich auf. Welch neues Subensüß!
 Seufzt er bestürzt, o jammerswerthe Gatten!
 Ihr einzig Kind! ihr Alles, was sie hatten!

Mit dem Entschluß, sich heimlich weg zu flüchten,
 Sobald die Nacht die Flucht begünstigt, schlich
 Der Kläusner nun im Schatten dickerer Fichten
 Dem Jüngling nach. Dem schwülen Mittag wich
 Der Morgen schon, als mitten in dem dichten
 Gebüsch des Walds, wo labyrinthisch sich
 Die dunkle Bahn in Seitenpfade theilte,
 Der Pilger Fuß, aus Furcht zu irren, weilte.

Gutmüthig beut ein Bettler, der am Wege
 Vorbey wallt, sich dem Paar zum Führer an,
 Und leitet es fern aus des Hains Gehäge
 In's offne Thal, durch das ein Bergstrom rann,
 Zum Lohn stürzt hier vom unbezäumten Wege
 Der Jüngling ihn. Umsonst tönt himmel an
 Tief aus dem Schwall des Bettlers Angstgewimmer:
 Die Kluth' verschlingt den unerfahrenen Schwimmer.

Gebeime Furcht verschloß bisher des alten
 Einsiedlers Mund; doch jetzt vermocht' er's nicht
 Des Herzens Grimm noch länger zu verhalten.
 Unsinniger, verruchter Bösewicht!

Rief er, und schwieg; denn blanke Stern' umstrahlten
 Auf einmal rings des Jünglings Angesicht:
 In Duf' schien sich sein Körper aufzulösen,
 Und alles zeigt' ein überirdisch Wesen.

Stamm steht der Greis, und seine Knie beugen
 Tief in den Staub sich nieder. Endlich brach
 Des Seraphs Mund das feyerliche Schweigen:
 Ermanne dich! der Himmel sandte, sprach

Er tröstend, mich, um dich zu überzeugen,
Wie dreist es ist, wenn Menschen sich, zu schwach
Ihr eignes Selbst zu kennen, unterwinden,
Die Fügungen der Allmacht zu ergründen.

Was du erstant vom Anfang unsrer Reise
Bis jetzt gesehn, so tadelnswerth es schien,
That Gott durch mich, und was Gott thut, ist weise:
Drum sey getrost, und trau' und bau' auf ihn!
Bleib, wie vordem, zufrieden im Geleise,
Der Endlichkeit, und lerne künftighin,
Was dein Verstand unsäbig ist zu fassen,
Mit Zuversicht der Vorsicht überlassen!

Doch jetzt vernimm, bevor ich mich entferne,
Aus welchem Grund, was ich gethan, geschah!
Den Kelch stahl ich dem Manne, der so gerne
Ob seiner Pracht den Wandrer staunen sah,
Damit er, frey von Selbstsucht, wehthun lerne;
Denn was du sahst, war bloß zum Prünke da,
Er übt seitdem das Gute, fern vom Triebe
Der Eitelkeit, aus reiner Menschenliebe.

Der karge Fiß, dem, ob er der Belohnung
Gleich unwerth war, ich den Pokal geschenkt,
Schließt nur, gerühret und dankbar, seine Wohnung
Dem Fremdling auf, den Noth und Mangel kränkt.
Diß Jägers Kind hatt' einst des Vaters Schonung
Und blinde Gunst von Gräul zu Gräul gelenkt:
Dem Herzensleid der Altern vorzukommen,
Hat Gott den Sohn so früh zu sich genommen.

Der Bettler hatt' ein harmlos Dörschen heute
Ben Nacht, vereint mit einer Räuberschaar,
In Brand gesteckt: sein Untergang befreyte
Unschuldige von Raub und Todesgefahr.
Erkenne nun, wie sehr die Außenseite
Der Dinge trügt. Vertrau' unwandelbar
Auf deinen Gott, und hüthe dich zu grübeln!
Ein größres Gut folgt oft aus kleinern Ubeln.

Hier endigte der Seraph. Eine Hülle
Von purpurnem Gewölke floß herbey,
Und nahm ihn auf. In feyerlicher Stille
Sah ihn, geheilt von eitler Klügeley,
Der Eremit entschwinden. Herr! dein Wille,
Nies er, zurück zur Zelle wandelnd, sey

Gebenedeyt auf Erden wie im Himmel!
Und starb in Ruh fern von dem Weltgetümmel.

Katschy.

II. D r y p h e u s .

Siehe, zum Bildner der Töne war Drypheus vor der Geburt schon
Von den Musen geweiht; die Musen krönten die Leier,
Die ihm Urania gab, als holde Träume der Kindheit
Um den Glücklichen spielten. Er nahm sie lächelnd, und regte
Noch ein Knabe das Lied, das ihn die Götter gelehret.
Nimmer kehrt er sodann zum Kreise seiner Gespielen,
Und zur ländlichen Heimath zurück; auf Pieris Höhen
Lauscht er dem fernen Gesang der himmlischen Ehre, die Locken
Kings mit Myrten bekränzt. Und Lauben kränzten die Myrten
Ihm sanftgirrend um's Haar, als auf dem Gipfel des Berges
Ihn der Schlummer umschloß bey'm sanften Flüstern der Weste.
Eingend zog er fortan, ein Meister gefälliger Lieder
In der Sterblichen Kreis, und Ströme verweilten die Wellen,
Und der marmorne Felsen schmolz der Gluth des Gesanges.
Wenn er die Fluren verließ, so klagten die Hamadryaden,
Und die Nymphen des Hains, des Frühlings rosigte Töchter,
Kehrt er wieder, so hoben das Haupt die gnädigen Götter
Aus der silbernen Fluth, und schlürften seines Gesanges
Nektar-Ströme. Zuerst von seinen Tönen gelehret,
Schwamm auf gaukelnden Wellen das Chor der blauen Najaden,
In der Charybdis Tiefe den lauschenden Schiffer zu ziehen,
Und der schwellenden Segel Flug. Die Schwestern der Anmuth
Führten, von seinem Zauber gerührt, den lustigen Reihen
Im Gefolge der Charis, und Satyre horchten am Felsen,
Und die Dreaide verließ die schützenden Grotten.
Selbst in die Tiefen des Orkus, des alles verschlingenden, nahte
Schüchtern sein Saitenspiel, den strengen Gott zu versöhnen.
Denn dem freundlichen Licht, dem zärtlichen Leben entrissen,
Ward ihm die Gattinn geraubt ins Land der düsteren Schatten!
Wah! sie blühte noch hold, gleich der entfaltenen Rose,
Wenn sie dem schmeichelnden Lenz in ihrer Fülle sich aufschließt.
Über ein eisernes Herz ward dem Verhängniß gegeben,
Und es waltet der Tod, wo kaum das Leben begonnen.
Sterbend schloß sie das Auge, das süße Leben vermissend,
Und es fand sich der Sängers des Schönsten beraubt auf Erden.
Klagend durchzog er die Wälder, die fernen Küsten des Meeres,
Und manch zärtliches Herz erhob die klagende Sehnsucht
Zu den stillen Thränen theilnehmender sanfter Empfindung.

Aber Eurydice war dem sterblichen Auge verborgen,
 In die ernste Gewalt der unterirdischen Mächte.
 Keiner erreicht das Ufer des neunfach gewundenen Stromes,
 Keiner den stygischen Port, dem nicht die goldenen Locken
 Nides Rechte berührt, doch dem geheiligten Sängers
 Schwieg das ernste Geboth der nimmer trüglichen Parce.
 Seinem Willen gehorcht die Natur, in des Todes Gefilde
 Tritt er lebend, ein Sohn der ewig herrschenden Götter.
 Denn es leben die Löne, wenn längst die Bilder vergangen
 Und die Gestalten zerfallen sind, im ewigen Raume.
 Christian Schreiber.

12. Pegasus im Joche.

Auf einem Pferdemarkt — vielleicht zu Haymarket,
 Wo andre Dinge noch in Waare sich verwandeln,
 Brach' einst ein hungeriger Poet
 Der Musen Noß, es zu verhandeln.
 Hell wieherte der Hippogryph,
 Und bäumte sich in prächtiger Parade.
 Erstaunt blieb jeder stehen, und rief:
 Das edle, königliche Thier! Nur Schade,
 Daß seinen schlanken Wuchs ein häßlich Flügelpaar
 Entstellt! den schönsten Postzug würd' es zieren.
 Die Race, sagen sie, sey rar,
 Doch wer wird durch die Luft kutschieren?
 Und keiner will sein Geld verlieren.
 Ein Pächter endlich faßte Muth.
 Die Flügel zwar, spricht er, die schaffen keinen Nutzen,
 Doch die kann man ja binden oder stugen.
 Dann ist das Pferd zum Stehen immer gut.
 Ein zwanzig Pfund, die will ich wohl dran wagen;
 Der Tauscher, hoch vergnügt die Waare loszuschlagen,
 Schlägt hurtig ein. „Ein Mann, ein Wort!“
 Und Hans trabt frisch mit seiner Beute fort.
 Das edle Thier wird eingespannt,
 Doch fühlt es kaum die ungewohnte Bürde,
 So rennt es fort mit wilder Flugbegierde,
 Und wirft, von edelm Grimm entbrannt,
 Den Karren um an eines Abgrund's Rand.
 Schon gut, denkt Hans. Allein darf ich dem tollern Thiere
 Kein Fuhrwerk mehr vertraun. Erfahrung macht schon klug.
 Doch morgen fahr' ich Passagiere,
 Da stell' ich es als Vorspann in den Zug.

Die muntre Krabbe soll zwey Pferde mir ersparen,
Der Koller gibt sich mit den Jahren.

Der Anfang ging ganz gut. Das leicht beschwingte Pferd
Belebt der Klepper Schritt, und pfeilschnell fliegt der Wagen
Doch was geschieht? Den Blick den Wolken zugelehrt,
Und ungewohnt, den Grund mit festem Huf zu schlagen,
Verläßt es bald der Räder sichere Spur,
Und treu der stärkeren Natur
Durchrennt es Sumpf und Moor, geackert Feld und Hecken.
Der gleiche Taumel faßt das ganze Postgespann,
Kein Rufen hilft, kein Hügel hält es an,
Bis endlich, zu der Wandrer Schrecken,
Der Wagen wohl gerüttelt und zerschellt,
Auf eines Berges steilem Gipfel hält.

Das geht nicht zu mit rechten Dingen,
Spricht Hans mit sehr bedenklichem Gesicht:
So wird es nimmermehr gelingen;
Laßt sehn, ob wir den Tollwurm nicht
Durch magre Kost und Arbeit zwingen.
Die Probe wird gemacht. Bald ist das schöne Thier,
Eh noch drey Tage hingeschwunden,
Zum Schatten abgekehrt. Ich hab's, ich hab's gefunden,
Ruft Hans. Jetzt frisch und spannt es mir
Gleich vor den Pflug mit meinem stärksten Stier.

Gesagt, gethan. In lächerlichem Zuge
Erblickt man Dohs und Flügelpferd am Pfluge.
Unwillig steigt der Greif, und strengt die letzte Macht
Der Sehnen an, den alten Flug zu nehmen.
Umsonst, der Nachbar schreiet mit Bedacht,
Und Phöbus stolzes Ross muß sich dem Stier bequemem.
Bis nun, vom langen Widerstand verzehrt,
Die Kraft aus allen Gliedern schwindet,
Von Gram gebeugt das edle Stütterspferd
Zu Boden stürzt, und sich im Staube windet.

Verwünschtes Thier! bricht endlich Hansens Grimm
Laut scheltend aus, indem die Hiebe flogen.
So bist du denn zum Aekern selbst zu schlimm,
Mich hat ein Schelm mit dir betrogen.

Indem er noch in seines Bornes Wuth
Die Peitsche schwingt, kommt sink und wohlgemuth
Ein lustiger Gesell die StraÙe hergezogen.
Die Zitter klingt in seiner leisen Hand,
Und durch den blonden Schmuck der Haare
Schlingt zierlich sich ein goldnes Band.

Wohin, Freund, mit dem wunderlichen Paare?

Kuft er den Bau'r von weitem an.

Der Vogel und der Ochs an einem Seile,

Ich bitte dich, welch' ein Gespann!

Willst du auf eine kleine Weile

Dein Pferd zur Probe mir vertraun,

Sid acht, du sollst dein Wunder schau'n!

Der Hippogryph wird ausgespannt,

Und lächelnd schwingt sich ihm der Jüngling auf den Rücken.

Kaum fühlt das Thier des Meisters sichere Hand,

So knirscht es in des Zügels Band,

Und steigt, und Blitze sprüht aus den besetzten Blicken.

Nicht mehr das vor'ge Wesen, königlich,

Ein Geist, ein Gott, erhebt es sich,

Entrollt mit Einem Mahl in Sturmes Weben

Der Schwingen Pracht, schießt brausend himmel an,

Und eh der Blick ihm folgen kann,

Entschwebt es zu den blauen Höhen.

Schiller.

13. Galamen und Timander.

Rühn war die That, die Lysidor a) vollbracht,

Und hätte bald den ganzen Krieg entschieden.

Schon will der Städter Muth, ihr Eifer schon ermüden z

Womit sie Monden lang sich wohl versorgt gedacht,

Das fraß die Flamme in Einer Stunde.

Vergebens spöht, so sehr Beredsamkeit es kann,

Bliomberis die träge Hoffnung an.

Man klagt selbst wider ihn, wiewohl mit leisem Munde.

Der Vorrath, den der Held dem Feuer noch entriß,

Reicht höchstens hin, das Volk acht Tage lang zu nähren.

Zwar bald soll Leodat mit Hülfe wiederkehren;

Doch dieser saunt vielleicht. Tief fühlt Bliomberis

Das schreckliche Vielleicht. Er ließe gern ihn bitten,

Den Zug zu fördern; aber mitten

Durchs Maurenlager gehn, wer kann, wer waget dieß?

Die Wege sind besetzt, der Zugang abgeschnitten.

Doch wagt es Galamen, ein edelmüth'ger Greis:

Er sah der Königin bejammernswerthe Lage,

Und sprach zu seinem Sohn: Timander, viele Tage

Durchlebr' ich, lange sind mir Bart und Scheitel weiß,

Zwey deiner ältern Bruder sanken

Im Kampfe neben mir, als Helden sanken sie;

Samml. Deutsch. Beysp. I. B.

D

Und ich bereue nicht ihr früh
Verströmtes Blut; du weißt, was wir den Herrschern danken.

Auch jetzt beweis' ich noch der guten Königin,
Daß man an mir Wohlthaten nicht verschwendet.

Ich will in dieser Nacht durchs Maurenlager hin
Zum edlen Leodat, dort wo der Fluß sich wendet,
Und um den Eichenwald die blauen Arme flucht;

Dort stehn die Zelte minder dich:
Dort hoff' ich leicht und unverrathen

(Du kennest ja die Furt), im Finstern durch zu waten.

Dies sprach der edle Mann, und schwieg von der Gefahr,
So wohl bekannt sie ihm in ihrer Größe war,
Den edlen Jüngling nicht zu kränken.

Doch sieht sie der, und sagt, gespornt von Ruhmbegier,
Besorget für den Greis: Was für ein Mann seyd ihr,

Mein Vater! ihr allein vermochtet ihn zu denken,
Den herrlichen, den schönen Plan;

Doch mir vertraut nun die Vollführung an.

Wie könnte mirs die Welt, und die ich, dem Befehle
Der Gottheit treu, noch mehr als Welten schätze,
Wie meine Mutter mir's verzeihn?

Wenn ich Unwürdiger euch in Gefahren schickte,
Und eine feige Last indeß den Wall hier drückte? — —

O nimmermehr! Das kann, das darf nicht seyn!

Die Schatten meiner bessern Brüder

Entstiegen ihrem Grab', und flucheten mich nieder.

Sie hatten Ruhm mit euch auf unser Haus gebracht,

Sie gaben, (Loricus empfand es!) in die Schlacht

Euch edelmüthig das Geleite;

Und nur der Heldentod riß sie von eurer Seite;

Ich aber, o der ewigen Schmach!

Ich blieb' und folgte nicht dem tapfern Vater nach?

Hört auf, mir dieses zuzumuthen,

Von eigner Hand durchbohrt sollt' es mein Busen bluten.

So sprach der Sohn. Nach einem langen Streit,

Wobey dem alten Mann vor Vaterszärtlichkeit

Die Thränen aus dem Auge rollen,

Beschließen sie, daß beyde ziehen wollen.

Sie eilen, denn die Sonne schoß

Die letzten Strahlen schon herunter nach dem Schloß

Der Königin, ihr und dem jungen Helden b)

Den rühmlichen Entschluß zu melden.

Die weise Königin verspricht

Mit Ehrenämtern und Geschenken

Bey ihrer Wiederkunft die Tapfern zu bedenken.
 Doch dieß Versprechen rührt sie nicht.
 Wir fühlen, sagt der Greis, wir fühlen eure Güte;
 Doch glaubt, daß uns hierher nicht Geiz, noch Ehrsucht rief,
 Nur Dankbarkeit; denn diese wurzelt tief
 In einem redlichen Gemüthe.

Wißt ihr, im letzten Mangeljahre
 Kam ich in diesen Saal, worin der König war,
 Und ihr bey ihm; ich bath euch um Getreide;
 Ja, riefet ihr, gerührt von meinem Leide,
 Dem Könige noch vor, ja lieber Salamen,
 Ich kenn' euch, eure Söhne starben
 Jüngst in der Schlacht; eh wollt' ich selber darben,
 Als euch in einer Noth, mein grauer Vater, sehn.

So sagtet ihr, und ließt mir Korn ertheilen,
 Die Menge Korn; ich gab davon
 Den armen Nachbarn noch; und folglich ist der Lohn
 Für die Gefahr, in die wir jezo eilen,
 Und die Besorglichkeit vielleicht zu groß sich mahlt,
 Uns reichlich und voraus bezahlt.

Doch will ich, Königin, noch eine Bitte wagen,
 Und eure Großmuth wird mir diese nicht versagen.
 Ich hab' ein edles Weib, es hängt an ihr mein Herz;
 Wir theilen nun seit vierzig Jahren,
 Als redliche Gefährten, Freud' und Schmerz.
 Sie weiß es nicht, daß ich durch dichter Feinde Scharen,
 Ich und ihr Sohn, ihr letzter, gehn.
 Es ist das erste Mahl, daß ich ihr was verschweige;
 Doch, arme Claudia, der Himmel ist mein Zeuge!
 Ich kann nicht deine Thränen sehn.

O nehmt euch ihrer an in ihren alten Tagen,
 Daseru sie mich, daseru sie den vermißt,
 Und in der weissen Welt verlassen ist:
 Die Hoffnung, Königin, laßt uns von hinnen tragen.
 Sie wird uns Licht in finstern Nächten seyn,
 Und unsern Muth erhöhen, wenn rings Gefahren draun
 Er sprach, und frommer Mitleidszähren
 Kann sich kein einzig Aug im ganzen Saal erwehren.

Die Königin verspricht dem edlen Salamen,
 Sie werde seines Weibs mit Tochterliebe pflegen.
 Indes verdichten sich die Schatten; und nun gehn
 Die tapfern Boten; Wünsch' und Segen
 Begleiten sie bis an das Thor.
 Blomberis vertrauet ihrem Ohr

Den Plan, den er entwarf, damit sie Leodaten
Zur Zeit des Angriffs klug nach diesem Plane rathen.

Sie wandeln durch die Nacht, die ihren Schleyer heut
Verdoppelt; schon sind die Helden weit
Voraus gedrungen; niemand höret
Den leichten, zephyrgleichen Schritt;
Kein Wächter ruft sie an, kein Argwohnvoller tritt
Zu ihren Weg; sie kommen ungestört
Bis an den hohen Eichenwald,
Wo in ihr horchend Ohr ein fern Getrabe schallt.

Ha! rief der Jüngling mit Entzücken,
Mein Vater, höret ihr? man naht;
Die Aquitaner sinds, der edle Leodat;
Eonst wäre das Geräusch ja hinter unserm Rücken.
Du schliefest recht, erwiedert Galamen,
Der seine Bangigkeit nicht mit dem Sohne theilen,
Der sie verbergen will: doch laß uns immer eilen!
Zur Rechten hin, wo dichte Büsche stehn!

Sie gehen, doch die schwachen Füße
Versagen dem erschöpften Greis
Bald allen fernern Dienst, er wirft schwer athmend, heiß,
Und mit gesenktem Haupt, dort wo die Finsternisse
Gedrängter sind, sich auf den Boden hin.
Eohn, spricht er, wenn in deiner Seele
Gehorsam wohnt, nicht Stolz, nicht Eigensinn;
So thu, und also gleich thu, was ich dir befehle.

Eil' unverzüglich zu dem Fluß;
Und daß du ja nicht wiederkehrst,
Was du auch immer siehst, was du auch immer hörest?
Vergiß nicht, daß man links, stets links zuwatet muß.
Du wirst nicht mehr entdeckt, nicht mehr ereilet werden,
So bald du nur am andern Ufer bist:
Doch fliege dann, so schnell es möglich ist,
Nach Aire c) flieg' auf immer neuen Pferden.

„Und ihr mein Vater?“ Ich will hinter dem Gesträuch
Den — Leodat erwarten; aber siehe!
Mich dünkt, daß schon der Stern dort heller glühe.
D fluch, wenn du mich liebest, fluch!
Durch dich muß Madagond bald diese Nachricht wissen,
Die Leodat durch mich erfährt.

Noch deckt dich die Nacht mit ihren Finsternissen;
Fluch, Fluch dir, wann dein Fuß säumt, oder wiederkehrt!
So hält der Greis die schrecklichste der Sorgen
Und die gerechteste, daß jetzt nicht Leodat,

Daß sich ein Trupp von Mauritanern nahe,
Dem edlen Jünglinge verborgen.
Auch wars ein solcher Trupp, den tiefer in das Land,
Dort von dem Aquitaner-Heere
Kundschaften einzuziehn, der König hingefandt,
Zweyhundert Keisige, bewehrt mit Schild und Speere.

Timander, ob sich gleich sein zitternd Herz gesträubt,
Ging eine Weise fort, halb zitternd, halb betäubt
Und ungestört; nun aber kommts, nun rauschet
Es nah' an ihm vorbey; er lauschet,
Er hört sie sprechen, und zu Eis
Stoßt ihm das Blut in jeder Ader;
Ach! er erkennt die feindlichen Geschwader,
Und zittert für den armen Greis.

Er flucht zurück, doch auf den nähern Wegen;
Wagt über Gräben weg so manchen kühnen Satz,
Nacht durch das Dornesträuch sich jetzt mit seinem Degen,
Jetzt, ohne daß ers fühlt, mit blutgen Händen Platz.
Bald kann er, da die Wolken grauen,
Kaum funfzig Schritte fern, des Vaters Busch erschauen.
Schon zog bey diesem Busch der ganze Trupp vorbey;
Schon jauchzt der gute Sohn, und glaubt den Vater frey.

Doch selten beuth den Thätern großer Thaten
Das wandelbare, falsche Glück
Sich zur Gefährtin an! Zwey Mauren sehn zurück.
Weh ihm! der arme Greis wird durch den Helm verrathen,
Der in der Dämmerung das schwanke Laub durchblinkt.
Die Mauren sagens schnell dem Führer an, und deuten
Ihm mit dem Finger hin; er, dem es wichtig dünkt,
Nacht Halt, mit ihnen hin zu reiten.

Der Jüngling stehts; was soll er nun
Den Vater zu befreyn, was soll, was kann er thun?
Soll er hervor und kniend eine Bitte
An Feinde wagen? soll er rasend in die Mitte
Des Haufens stürzen, und den Tod,
Den schönen Tod der Helden sterben?
Doch eh noch Schwert und Lanze purpurroth
Im Blute der Erschlagenen färben?

Auf einmahl schimmert ihm die Hoffnung durch den Sinn:
Wirf deine sichere Lanze hin,
Vielleicht entfliehen die Barbaren,
Im Wahn, es lauern hier die Aquitaner Scharen.
Gedacht, gethan. Der Speer zischt durch die Dämmerung;
Die Mauren lauschen; leer ist eines ihrer Pferde,

Und machet einen Seitensprung;

Der Reiter röhelt auf der Erde.

Hoch ragt der Speer aus seiner Brust empor;

Der Führer sieht es, ras't und donnert in das Ohr

Der muthlos zaudernden Begleiter:

Was steht ihr an? mir nach ihr Reiter,

Und nichts verschont! Hier stürzt er, wo versteckt

Der Alte sitzt, hinein. Nun aber aufgeschreckt

Und sinnlos stürzt mit lautem Augsigeßne

Aus seinem Busch der zärtlichste der Söhne.

Mich, ruft er, mich! ich warf den Speer;

Hey allen Heiligen im Himmel! nichts that der;

Er wollte, er konnte nicht! — Umsonst! schon fährt hernieder

Das Schwert des Führers, und durchsicht

Den Busen Galamens, der matt und zitternd sitzt.

Er sinket, Blut strömt über seine Glieder;

Noth ist der Grund, roth ist der Büsche Laub,

Sein Leben in der Luft, sein graues Haar im Staub.

So sinket morsch und ohne Saft die Eiche

Im Hain, wo sie vordem als Königin stolziert;

Sie sinkt, gefällt von Einem Streiche,

Den eine Riesenhand geführt.

Der Donner hat von ihren Ästen allen,

Auf denen gern das Federvolk gewohnt,

Nur einen einzigen geschont,

Und dieser war bestimmt mit ihr zugleich zu fallen.

Nach Rache lechzend haut Limander bis hinan

Zum Führer sich durch Pferd' und Reiter eine Bahn,

Stößt ihm das Schwert tief in des Busens Höhle

Und läßt's darin, nicht mehr um Gegenwehr bemüht,

Stürzt auf die Leich', umarmt und küßt sie; da entsteht

Mit diesem Kusse sanft die engelreine Seele:

Der ganze Himmel schaut auf ihn herunter, weint

Vor Freuden, und empfängt den neu verklärten Freund.

O glitte doch nur Eine dieser Thränen

Herunter auf mein Saitenspiel!

Dann würde dieses Lied, wie Seraphslieder, tönen,

Werth dieses edlen Paares: und heiliges Gefühl

In alle Herzen überwallen,

Es würde mit dem Lauf der Zeiten nie verhallen;

Stark, ungeschwächt schwebt' es hin

Bis zu dem letzten Sohn der Deutschen Enkelinn.

v. Ullinger.

- a) Ensdor, einer von den Anführern des Manren-Heeres, war mit den Belagerten, die einen Ausfall wagten, bey ihrer Zurückkehr in die Stadt, unbemerkt eingedrungen; verbrannte ihre Magazine, und entkam darauf eben so unbemerkt, als er in die Festung hinein gekommen war.
- b) Blumberis, der, in Leodats Abwesenheit, die Vertheidigung der Stadt freywillig übernahm.]
- c) Wo sich Leodat beyrn Könige Madagond aufhielt.

Herzog Leopold vor Solothurn.

1307.

Eine Ballade.

An Solothurns Mauern ein Herold naht,
Trompetet; dann ruft er die Worte:
„Nahmt Ludwig ihr ein in die Pforte,
„So blüht nun, Verräther, dem Kaiser die That!
„Von Mittag und von Mitternacht
„Rückt Leopold an mit Heeresmacht;
„Entschlossen die Wälle zu stürmen,
„Und sollt ihr zum Himmel sie thürmen!“

Noch scholl es das harte, dräuende Wort;
Schon stutten der Reifigen Glieder
Ein Lanzenwald von dem Berge nieder,
Und Fähnlein drängen die Fähnlein fort.
Wie Herzog Leopold, siegsgewohnt,
Stolz auf dem bäumenden Rappen thront!
Jest vorn, jest mitten, und jest im Rücken,
Blüht er umher mit wildem Entzücken.

An den Ufern der Aar mit lärmender Hast
Entscharen sich vielgeschäftig die Heere,
Und zimmern die Flöße, und bauen die Wehre,
Nicht eher gönnen die Mannen sich Rast,
Bis wohlgefüg die Brücke steht,
Und jauchzend Heer zum Heere geht.
Bald ruft die Trompet mit weckendem Halle:
Auf zu den Waffen, hin zu dem Walle.

Ob sich die Luft von Pfeilen schwärzt,
Steinlasten die Kämpfer bedecken: —
Der Tod kann Helden nicht schrecken!
Wie Schlangen flug, wie Löwen beherzt,
Stehn sie im Graben auf Leichengrund,
Stoßen mit Widdern das Bollwerk wund;
Und krachend, rastlos, nimmer müde
Schleudert den Fels die wüthende Blyde.

Wo schützend hoch die Zinne dräut,
Trost höher ein Thurm ihr entgegen;
Wer's wagt auf dem Wall sich zu regen,
Der hat sich dem Tode geweiht.

Weh, rings Verwüstung, Mord und Graus! —
Doch steht der Bürger, hält noch aus.
Aber vom Gipfel der Thürme behende
Schwingt der Belagerer flammende Brände.

Aufstobern die Dächer und stürzen in Bluth;
Da faßt Verzweiflung den Bürger:
Soll er die Wälle lassen dem Bürger,
Und dämpfen des Feuers empdrte Wuth?
Schwarz qualmt der Rauch in Wolken auf;
Ha, weithin mäht der Tod im Lauf!
Geschrey, Geheul an dem Wall, in den Straßen —
Daß auch die Tapfersten selbst erlassen!

Ernst blickt Graf Hugo zum Himmel empor,
Vertrauend den ewigen Mächten;
Ihn preiset die Stadt den Gerechten,
Und weise stehet der Greis ihr vor.

„Du Gott, so ruft er, beugst uns sehr!
„Uns kleine Schar umbrauf't ein Meer!
„Hier würden sich Helden nicht Sieg erwerben;
„Ein's bleibet uns nur: — als Männer zu sterben.“

„Ein Freyer hab' ich in Ehren gelebt;
„Vor Schmach, und Kerker und Ketten
„Wird dieser Stahl mich retten; —
„Nie hab' ich dem Tode gebeht!
„Der Kinder, Greise, Weiber Loß,
„Das leg' ich, Herr, in deinen Schooß!
„Wilst unserem Fleh'n dich gnädig erzeigen;
„Muß endlich der Stolze sich dennoch beugen.“

Als gläub'g der Greis empor noch schaut,
Kommt Wolk' an Wolke geflogen,
Daher ein Gewitter gezogen: —
Daß jeder sich kreuzt, daß jedem graut.

Hoch flattert die Saat, der Windsbraut Raub,
Und dunkel wirbelt vom Grund auf Staub;
Als wär' in Empörung Erd' und Himmel,
Blizt es und kracht es in's Sturmgelümmel!

Und ehe der Krieger es sich versieht,
Da wanken die Thürme; sie sinken, sie fallen
Zertrümmert, zersplittert mit Donnerknallen.
Vergebens ist Leupold zu retten bemüht.

Er ruft, und ruft: — des Herrschers Willen
Verhallet vor des Nordwinds Brüllen.
Als hätten die Krieger nicht Augen, nicht Ohren,
So seh'n sie geblendet, betäubt und verloren.

Die Wolken brechen, und Fluth auf Fluth
Mazt nieder mit tausendem Falle,
Braus't ab mit reißendem Schwalle: —
Hoch hebr's der Belagerten Muth.

Die Brunst erlischt dem Wasserfall,
Das Lager reißt mit der Wogenschwall;
Und Ritter selbst auf hohen Rossen
Fallen wie Rohr den gewichtigen Schloßen.

„Schicksal, zürnt Leupold, du triffst mich hart!
„Trog bieth' ich dir doch die Stadt zu befreien;
„Laut will ich einst der Ohnmacht dich zeihen!
„Nicht laß' ich mir kürzen Haar und Bart,
„Bis die Verfluchten ich hingestreckt,
„In Trümmer und Schutt ihr Nest gelegt.
„Tod und Verderben soll sie ereilen,
„Und müß' ich hier mein Leben verweilen!“

Nun erbrüllt die Aar in der engenden Kluft!
Wie sie ringt die Dämme zu sprengen,
Wie die Wogen auf Wogen sich drängen,
Und der Schaum zerstäubt in die Luft!

Die neue dringende höchste Gefahr
Nimmt Leupold mit Entsetzen wahr;
Denn Bäume, Lasten, Felsenstücke
Schleudert die Wog' an die wankende Brücke.

Er aber mit klugem Feldherrnsinn
 Läßt schnell sie mit Steinen beschweren,
 Mit Stangen dem Andrang zu wehren,
 Reiht ans Geländer die Mannen er hin.
 Doch immer höher schwillt der Fluß,
 Und pfeilschnell reißt des Wassers Guß;
 Jetzt, jetzt zerbrüstet die Brücke in Trümmer: —
 Aufschallt der Armen Seheul und Gewimmer.

Abstürzt sich Leopold vom hohen Ross,
 In die Wogen hinab straks will er springen,
 Mit dem Schwall um die Seinen ringen:
 Ihn läßt sein treues Gefolge nicht los.
 Da starrt er hinaus mit grausem Schmerz,
 Und klopft verzweifelnd an Stirn und Herz;
 Fleht: „Gott! mein Gott! o laß dich's erbarmen,
 Mich strafe, mich! — Nur rette die Armen!

Und sieh', aus der Stadt schon Rahn auf Rahn
 Beherzt in den Strudel sich wagen,
 Mit Wogen und Scheitern sich schlagen:
 Graf Hugo rudert mächtig voran.
 Er schwanket her, er schwanket hin,
 Ihm glückt's den Ersten empor zu zieh'n.
 Durch Feindeskraft, durch Feindesforgen,
 Sind alle gerettet, sind alle geborgen.

Vom Ufer tönt auf ein Freudengeschrey;
 Und Leopold blicket dankend nach oben,
 Stimmt an. „Herr Gott, dich wollen wir loben.“
 Gleich fällt ihm das Heer mit Rührung bey.
 Kaum war der Jubel-Chor vollbracht
 Ist schon der Lösung er bedacht:
 Knechtschaft von den Seinen zu wenden,
 Will er zum Feinde Rüdiger senden.

Gebeuth: Wenn morgen sich röhend der Tag erneut,
 Wirst du am Thor als Herold erscheinen,
 Und fordern zurück vom Feinde die Weinen,
 Die später doch sonst mein Arm befreyt.
 Er selbst bestimme das Lösegeld!
 Wie hoch es kömmt, wie schwer mir's fällt; —
 Sie früher zu retten vor Schmach und Qualen,
 Will ich es gern und redlich bezahlen.

Nur, daß sich die Stadt nicht etwa vermist,
Will Freyheit für Freyheit bedingen;
Ha, dazu ließe sich Leupold nicht zwingen,
Der nie geschworener Rache vergißt!

So sie mit Unsrer Tode dräu'n;
Sag' dann, ich könn' auch grausam seyn;
Für der Gefangenen Leben, und Leiber,
Fürgen mir Greise, Kinder und Weiber.

Als endlich im Osten der Morgen graut;
Da, horch, von der Stadt die Trompet' erklinget,
Und Leupold im Flug auf's Pferd sich schwinget,
Und alles erwacht, und eilet, und schaut.

Graf Hugo naht, der edle Greis,
Der Ketter in der Geretteten Kreis:
Die stürzen hervor, umarmen die Brüder
Und jubeln: „O Glück! wir sehen uns wieder.“

Jetzt spricht der Graf den Herzog an:
„Ich segne die heilige Stunde!
„Wir steh'n nicht mit Wogen im Bunde;
„Wehrlose fesselt kein Ehrenmann.
„Sie alle zu reiten genos ich das Glück;
„So nehmt sie frey auch alle zurück.
„Was zwischen uns bleibet zu rechten,
„Laßt fürder uns, Mann an Mann versetzen.“

Und mit dem Worte wandt' er sich um,
Und ohne Zögern und Weilen
Sieht man zur Stadt ihn munter eilen: —
Lang bleibt Leupold wie ein Marmorbild stumm.

Jetzt wird er endlich wieder wach,
Und spornt sein Ross, und jagt ihm nach:
„Halt, ruft er, ein Wörtchen laß mich noch sprechen;
„Ich muß mich an dir, du Stolzer, rächen.

„Du trozen wagst du's im Übermuth,
„Willst mich durch Großmuth bezwingen?
„Das soll dir bey Gott nicht gelingen:
„In mir wallt Rudolphy's erlauchtes Blut!
„Der eignen Rache künd' ich Krieg:
Ha, schon gewonnen ist der Sieg!

„Ich ziehe nach Hause mit all den Meinen;
 „Du — bringe Frieden und Freyheit den Deinen.

H. J. v. Collin.

b) munterer und komischer Gattung.

1. Johann, der Seifensieder.

Johann, der muntre Seifensieder,
 Erlernte viele schöne Lieder,
 Und sang mit unbesorgtem Sinn
 Vom Morgen bis zum Abend hin.
 Sein Tagwerk konnte ihm Nahrung bringen,
 Und wenn er aß, so mußte er singen;
 Und wenn er sang, so wars mit Lust,
 Aus vollem Hals und freyer Brust.
 Beym Morgenbrot, bey'm Abendessen
 Blieb Ton und Triller unvergessen;
 Der schallte recht; und seine Kraft
 Durchdrang die halbe Nachbarschaft.
 Man horcht; man fragt: Wer singt schon wieder?
 Wer isst? — Der muntre Seifensieder.

Zu Lesen war er Anfangs schwach;
 Er las nichts als den Almanach,
 Doch lernt er auch nach Jahren beßten,
 Die Ordnung nicht zu übertreten,
 Und schlief, dem Nachbar gleich zu seyn,
 Oft lesend, öfter singend ein.
 Er schien fast glücklicher zu preisen,
 Als die berufenen sieben Weisen,
 Als manches Haupt gelehrter Welt,
 Das sich schon für den achten hält.
 Es wohnte diesem in der Nähe
 Ein Sprößling eigennützig'ger Ehe,
 Der stolz und steif und bürgerlich,
 Zu Schmausen keinem Fürsten wich;
 Ein Garloch hungernder Verwandten,
 Der Schwäger, Bettern, Nichten, Tanten,
 Der stets zu halben Nächten fraß,
 Und seiner Wechsel oft vergaß.

Raum hatte mit den Morgenstunden
 Sein erster Schlaf sich eingefunden:
 So ließ ihm den Genuß der Ruh
 Der nahe Sänger nimmer zu.
 Zum Henker! lärmst du dort schon wieder
 Vermaledeyter Seifensieder?
 Ach wäre doch zu meinem Heil
 Der Schlaf hier, wie die Auster, feil!
 Den Sänger, den er früh vernommen,
 Läßt er an einem Morgen kommen,
 Und spricht: Mein lustiger Johann,
 Wie geht es euch? Wie fangt ihrs an?
 Es rühmt ein jeder eure Waare:
 Sagt, wie viel bringt sie euch im Jahre?
 Im Jahre, Herr? mir fällt nicht bey,
 Wie groß im Jahr mein Vortheil sey.
 So rechn' ich nicht! Ein Tag bescheret,
 Was der, so auf ihn kommt, verzeibret.
 Das folgt im Jahr (ich weiß die Zahl)
 Dreyhundert fünf und sechzig Mahl.
 Ganz recht, doch könnt ihr mirs nicht sagen,
 Was pflegt ein Tag wohl einzutragen?
 Mein Herr, ihr forscher allzu sehr;
 Der eine wenig, mancher mehr,
 So wies dann fällt; mich zwingt zur Klage
 Nichts, als die vielen Fevertage;
 Und wer sie alle roth gefärbt,
 Der hatte wohl, wie ihr, geerbt,
 Dem war die Arbeit sehr zuwider,
 Das war gewiß kein Seifensieder.
 Dieß schien den Reichen zu erfreun:
 Hans, spricht er, du sollst glücklich seyn.
 Jetzt bist du nur ein schlechter Prähler,
 Du hast du bare fünfzig Thaler,
 Nur unterlasse den Gesang,
 Das Geld hat einen bessern Klang.
 Er dankt, und schleicht mit scheuem Blicke,
 Mit mehr als dieb'scher Furcht zurücke.
 Er herzt den Beutel, den er hält,
 Und zählt und wägt und schwenkt das Geld,
 Das Geld, den Ursprung seiner Freude
 Und seiner Augen neue Weide.
 Es wird mit stummer Lust beschaut,
 Und einem Kasten anvertraut,

Den Band und starke Schlösser hütten,
 Beym Einbruch Dieben Trost zu bieten,
 Den auch der karge Thor bey Nacht
 Aus banger Vorsicht selbst bewacht.
 So bald sich nur der Haushund reget,
 So bald der Ratter sich beweget,
 Durchsucht er alles, bis er glaubt,
 Daß ihn kein frecher Dieb beraubt:
 Bis oft gestossen, oft geschmissen,
 Sich endlich beyde packen müssen;
 Sein Mops, der keine Kunst vergaß
 Und wedelnd bey dem Kessel saß;
 Sein Hinz der Liebling junger Kagen,
 So glatt von Fell, so weich von Tagen.
 Er lernt zuletzt, je mehr er spart,
 Wie oft sich Sorg und Reichthum paart,
 Und manches Järlings dunkle Freuden
 Ihn ewig von der Freyheit scheiden,
 Die nur in reine Seelen strahlt
 Und deren Glück kein Gold bezahlt.

Dem Nachbar, den er stets gewecket,
 Bis er das Geld ihm zugestecket,
 Dem stellt er bald, aus Lust zur Ruh,
 Den vollen Beutel wieder zu,
 Und spricht: Herr! lehrt mich bekre Sachen,
 Als statt des Singens Geld bewachen;
 Nehmt immer euren Beutel hin,
 Und laßt mir meinen frohen Sinn,
 Fahrt fort mich heimlich zu beneiden,
 Ich tausche nicht mit euren Freuden.
 Der Himmel hat mich recht geliebt,
 Der mir die Stürme wieder gibt.
 Was ich gewesen, werd ich wieder,
 Johann der muntre Seifenfieder.

von Lagedorn.

2. Der kluge Held.

Sags vor der Schlacht gerieth ein junger Held
 In allerley bedenkliche Bewegung;
 Nimmt dieß und das in ernste Überlegung,
 Und bringt heraus: Dein Bischen Löhnungsgeld
 Und Lumpenruhm, mein guter König,
 Reizt wahrlich Unfernein wenig,

Daß er dafür in Mordgemegel fällt! —
 Als er kaum fertig ist mit Grübeln,
 Läuft er zum Chef: Sie werden's nicht verübeln,
 Daß ich zu meinem bittersten Verdruß,
 Gerade jetzt um Urlaub bitten muß.
 Denn ach! mein Vater liegt an Todesenden nieder:
 So schreibi man mir; ich seh' ihn sonst nicht wieder;
 Und ihn verlangt nach mir, und meinem letzten Gruß;
 O gönnen Sie mir seinen Abschiedskuß!
 „Sehr wohl!“ versetzt der Chef, und lächelt vor sich nieder;
 „Reiß' hurtig ab mein Sohn! Denn nach der Bibel muß
 „Dein Vater nach Gebühr von dir geehret werden,
 „Auf daß dir's wohl ergeh', du lang leb'st auf Erden.“

Bürger.

3. Der Spieler und der Bettler.

Ein Spieler, der zehn tausend Gulden
 Mit Parolieren durchgebracht,
 Und auf sein Ehrenwort noch Schulden
 Für mehr, als er besaß, gemacht,
 Schlich mit Gefang, wie ein Franzose,
 Der heimlich flucht, vom Kaffee-Haus;
 Und zog sein letztes Gut, die Dose,
 Die Grillen zu zerstreun, heraus.

Da steht um eine milde Steuer
 Ein Greis ihn an. Laß mich in Ruh,
 Sprach er, ich habe keinen Dreyer;
 Willst du Tabak? so greife zu.
 „Was braucht es, Herr, daß ich erst niese?“
 Versetzt der Greis mit schlauem Spott:
 „Man sagt mir täglich ohne Priße
 „Nur allzuhäufig: zehlf dir Gott!“

Pfeffel.

4. Sulla und der schlechte Dichter.

Ein Mann, dem nie Minerva lachte,
 Wiewohl er oft nach Schock und Pfund
 Auf einem Speicher Verse machte,
 Die niemand als er selbst verstund,
 Sang zu des wilden Sulla Zeiten,
 Den er zum Helden sich erlas,

Ein Lied für tausend Ewigkeiten,
 Und für den Hunger, der ihn fraß.
 Mit krausem Kopfe, wie Meduse,
 Und wie Alcide in nackter Pracht,
 Reicht er das Mondkalb seiner Muse
 Dem Gönner. Sulla liest und lacht.
 Sein Blick verwirrt den armen Dichter;
 Der Schrecken bleichet sein Gesicht!
 So steht ein Strauchdieb vor dem Richter,
 Der ihm das Todesurtheil spricht.

Der Consul sprach, doch nicht im Grimme,
 Nicht mit dem Tod in seinem Blick,
 Er sprach mit gnadenreicher Stimme:
 Nimm deinen Überwitz zurück!
 Ein Rittergut woll ich dir geben,
 Wenn du den leichten Eid erfüllst,
 Daß du in deinem ganzen Leben
 Nicht Einen Vers mehr machen willst.

Er schwört. Ich hätte selbst geschworen;
 Ein Landgut hat mich längst entzückt.
 Doch nun wird kein Mäcen geboren,
 Der schlechte Dichter so beglückt.
 Zwar wenn auch Sulla kommen sollte,
 Und jedem nur ein Laubenhaus
 Für sein Gelübde geben wollte,
 Er langte mit ganz Rom nicht aus.

pfeffel.

5. Der bestrafte Geizhals, ein Schattenspiel an der Wand.

Gebt Acht, ihr Herrn und Frauen;
 Schaut fleißig an die Wand:
 Der braune Mann mit Klauen
 Ist Wechsler Hildebrand.

Ein alter Filz aus Hessen;
 Nur Wasser war sein Trank,
 Nur Grüse war sein Essen,
 Sein Lager eine Bank.

Hier steht er vor dem Kasten,
 Wo, Schicht auf Schicht gelegt,
 Die gelben Fische rassen,
 In Krenniß ausgeprägt.

Schau, wie er sich drau weidet!
 Nun fasset seine Hand
 Den Zwickel, und beschneidet
 Frech der Dukaten Rand.

Hobo! hier sind zwey Armen,
 Die ihn um Hülfe flehn;
 Hört, wie er ohn' Erbarmen
 Sie heißt zum Teufel gehn.

Nun spricht an seinem Stabe
 Ein alter blinder Mann,
 Mit einem Fuß im Grabe,
 Um einen Deul ihn an.

O Wunder! einen Dreyer
 Langt ihm der Filtz hinaus.
 Gib, ruft er, alter Schreyer,
 Zwey Pfennige heraus.

Er danket Ibro Gnaden,
 Und hungrig wie der Tod
 Schleicht er zum Bäckerladen
 Und heischt ein Dreyerbrot.

Hier sitzt auf ihrem Schemmel
 Die Bäckerinn, weiß wie Schnee,
 Und trinkt zu einer Semmel
 Ein Schälchen Milchklaffch.

Sie nimmt von ihm den States.
 Beguckt ihn: „Alle Weilt!
 Mein guter alter Vater,
 Ihr gebt mir falsches Geld!“

Der Greis weint stille Zähren,
 Die laut um Raue schreyen,
 Und von den Himmels-Sphären
 Kommt flugs ein Enlein.

In einem Dwanntbecher
 Faßt er wie Perlen sie,
 Und gießt sie vor den Rächer
 Mit tief gebugtem Knie.

Schau her! auf seinem Throne
 Sitzt Gott im Lichtgewand
 Mit seiner Sternenkronen,
 Das Weltrund in der Hand.

Er spricht: (nehat ab die Mützen!)
 „Voll ist des Frevlers Maß.“
 Da, seht sein Nachschwert blitzen,
 Es winkt dem Satanas.

(Bekreuzt euch!) Herr! im Sturme
Erscheint der Drache schon,
Und krümmt gleich einem Wurme,
Sich vor des Höchsten Thron.

Was willst du? brüllt der Drache.

„Du kennest Hildebrand,
Den Wucherer; meine Rache
Gibt ihn in deine Hand.“

Mit gräßlichem Geprassel
Stürzt er vom Sternensplan,
Und schon klopft er in Kassel
Am Haus des Sünders an.

„Herein!“ ruft er mit Brummen:

Er sperrt beym Lampenschein
Die heut erpreßten Summen
Just in ihr Grabmahl ein.

Seht! ein Salar von Seide

Deckt Satans Pferdefuß;
Er scharrt, voll böser Freude,
Ihm seinen Abendgruß.

„Was wollt ihr?“ — Deine Seele,

Verdammter Bube du! —

Er packt ihn bey der Kehle,
Und drückt sie knirschend zu.

Schaut her, wie seine Frage
Von schwarzem Blut sich bläht,
Wie er nach seinem Schaze
Sein starres Mug noch dreht.

(Nehmt Schnupstabal!) Mit Krachen
Und Dampf weicht Satanas,
Nachdem er erst mit Lachen
Zerstampft des Frevlers Nas.

Da liegt er nun, o Grauen!

Zerquetscht wie eine Maus
Ihr Herren und ihr Frauen,
Nun ist mein Schauspiel aus.

Kassel.

6. Der Schaz.

Ein Prinz ging einst nach Abenteuern aus,
Recht völlig nach der Ritter Weise:
Ein großer Troß, sein ganzes Haus,
War mit ihm, und zur langen Reise

Ward eine Kiste mitgeführt,
 Bespickt mit Wecheln und Dukaten;
 Denn auf dem Wege Geld entrathen
 Macht, daß man auch den Muth verliert.

An keinem fehlt es hier. Man reitet unverdrossen
 Die Strafe, die der Zufall trifft.

Ein schroffer Fels erscheint mit einer goldnen Schrift,
 Recht in dem Feen- Styl: „Ein Schatz ist hier verschlossen,
 „Zu heben schwer. Verlangst du ihn für dich,
 „Nimm, Ritter, deinen Weg durch mich.“

Ha! spricht der Prinz, die erste Probe
 Führt uns sogleich zu Reichthum und zu Lobe;
 Das heiß ich Glück! Ihr Kinder, Muth:
 Den Felsen hier, den müssen wir durchbohren.
 Nehmt Helfer an; bezahlt sie gut.

Ihr sehet, hier ist nichts verloren.
 Man nimmt das halbe Land in Sold,
 Es meißeln über tausend Hände. —

Nun klingt es hohl, nun sind wir bald am Ende,
 Und heben das versprochne Gold.

Man bricht hindurch, und dringt zur andern Seite.
 Ein tiefer Abgrund weist sich.

Und eine neue Schrift gebietet: „Zütle mich.“ —
 Auch das. Man dinget neue Leute.

Ein naher Berg wird abgekürzt,
 Was man dem Felsen nahm, wird in den Schlund gestürzt,
 Man sieht der Tiefe Grund sich nach und nach erheben,
 Und nun ist er der Waldung eben,
 Die gegen über liegt. Kommt nun der Mammon bald?

Noch nicht. Am Eingang aufgestellt
 Steht wieder ein Befehl: „Verschwinden muß der Wald.“
 Der Rath ist kurz: den Forst gefällt!

Doch seinen Mittelpunct bewacht
 Ein Drache, dessen Blick den Kühnsten zittern macht.

„Kannst du noch diesen überwinden,
 „So sey gewiß den Schatz zu finden.“

Dies ist der letzte Spruch. Ha, ruft der Prinz, wohlan!
 So viel wir noch bisher gethan,
 Geschah durch Geld. Es ist zu Ende.

Nun braucht es Muth. Mir fehlt es nicht daran,
 Dies ist ein Werk für meine Hände.

Er waffnet sich, beginnt den Krieg.
 Ein Panzer ist die Haut des Drachen,
 Und Rauch und Feuer speyt sein Rachen.

Es glüht der Kampf, und lange wankt der Sieg.
 Aus mehr als Einer Wunde dringet
 Des Helden Blut. Doch ihm gelingt
 Ein schiefer Hieb. Der Drache liegt. Herbey!
 Ruft unser Cadmus aus. Hier steht die Riste frey.
 Man eilet, man versucht. Das Schloß ist eingerostet.
 Man sprengt es. Lauter Gold. Man fängt zu zählen an;
 Auf einen Heller findet man
 Die Summe, die das Werk gekostet.
 Doch seht! Ein Fläschchen dort, das in der Ecke steckt.
 Da werden wir gewiß das Beste finden.
 Ein Balsam isst. So viel als eben kleck
 Des Prinzen Wunden zu verbinden.

v. Nicolai

7. Dionys und der Reiche.

In Syrakus war einst ein reicher Mann,
 Der hatte seinen Schatz vergraben.
 Man zeigt es dem Tyrannen an,
 (Ein Nachbar mochte wohl den Streich gemerket haben)
 Und Dionys schickt Häfcher auf den Platz,
 Und raubt ihm seinen Schatz.
 Nicht ganz, ich irre mich. Zum großen Glück
 blieb ihm ein kleiner Rest zurücke,
 Den er besonders hielt. Nach einer andern Stadt
 zieht er mit dem, was er gerettet hat.
 Was thut er nun? Empfängt die Erde
 Die Barschaft wieder? Ey, mit nichten! Meint ihr doch,
 Er sey so dumm? Ja wohl! damit auch dieses noch
 Ihm über Nacht geraubt werde?
 Ein Landgut kauft er sich, spart weder Fleiß, noch Geld,
 Er düngt, besäet, baut sein Feld.
 Macht urbar, was versäumt gelegen;
 In kurzen steigt er zum vorigen Vermögen.
 Ey! wenn nur Dionys es dieß Mahl nicht erfährt.
 Doch hier kommt ein Befehl. Laß sehn, was er bedeute!
 Was anders? als daß ihn der Fürst zu sich begehrt.
 Ich hab' es wohl gedacht! Er riechet neue Beute.
 Mit Zittern kehrt der gute Mann
 Nach Dionysens Stadt zurücke,
 Und sieht sein schönes Gut schon für verloren an.
 Ich wünsche dir, spricht der Tyrann,
 Zu deinem neuen Reichthum Glück.

Nach freuet mich, daß meine That
 Bey dir so wohl gewirket hat.
 Ich habe dir beweisen wollen,
 Daß, wenn das Glück uns wohl gewollt,
 Wir das uns anvertraute Gold
 Gebrauchen, nicht verscharren sollen.
 Besitze nun dein Gut in Ruh.
 Hier steht der Schatz, den du vergraben.
 Und den ich dir geraubt. Nimm diesen auch dazu!
 Jetzt bist du würdig, ihn zu haben.

v. Nikolai.

8. König Arnulphs Hasenjagd.

Im Jahr des Heiles ungefähr
 Acht hundert fünf und neunzig,
 Griff König Arnulph zum Gewehr:
 Es folgt ihm nur ein kleines Heer,
 Doch an Bravour war's einzlg.
 Fern, sprach er, in der Römer Land
 Ist Meuterey entstanden:
 Auf Kinder! laßt ins Kriegsgewand
 Gehüllt, uns mit bewehrter Hand,
 Waltr's Gott! den Unfug ahnden!
 Dieß Aufgeboth war Groß und Klein
 Gar lieblich zu vernehmen.
 Dort Orts, rief man, wächst süßer Wein:
 Kommt, laßt uns guter Dinge seyn!
 Den wollen wir schon zähmen.
 Nun fördert Arnulph sich, zu ziehen
 Wohl gegen Wälschlands Gränzen.
 Schon kommt er bis nach Florenz hin,
 Und allerwärts empfängt man ihn
 Mit tausend Reverenzen.
 Nur bey den stolzen Römern war
 Ihm Thür und Thor verriegelt.
 Sie aufzubiethen, sandt' er zwar
 Zwey Boten: doch das gute Paar
 Ward schimpflich fortgeprügelt.
 Erboßt rief Arnulph: „Habt ihr so
 Das Völkerecht in Ehren?
 Ihr Lotterbuben! lichterloh
 Soll eure Stadt mir flammen! . . . Oh!
 Ich will euch Moxes lehren.

Auf, Brüder! zähmet das Geschmeiß!
 Laßt uns die Stadt berennen!“
 Pos' Blitz! nun ward den Römern heiß:
 Der Stadtrath sprang, als ob der Steiß
 Schon anfing' ihn zu brennen.
 Für dieß Wahl galt wohl auch fürwahr
 Kein Zaudern und Besinnen:
 Denn, sieh! der Deutschen wilde Schar
 Sucht schon, trotz jeglicher Gefahr,
 Die Wälle zu gewinnen.
 Wohl sieben Stunden kämpfte man
 So derb von beyden Seiten,
 Daß ringsum Blut wie Wasser rann,
 Bis allgemach die Nacht begann
 Den Schleyer auszubreiten.
 Genöthigt wendeten nunmehr
 Die Deutschen die Standarten,
 Und Arnulph, sinnend hin und her,
 Beschloß, ein glücklich Ungefähr
 Im Lager abzuwarten.
 Rom, das den Feind schon für verzagt
 Und muthlos hielt, verlachte
 Des Königs Heer, bis eine Jagd
 Urplötzlich, wie die Chronik sagt,
 Dem Spott ein Ende machte.
 Ein Kamler aus dem nahen Hain
 Sprang schüchtern vor den Wällen
 Der Stadt umher, und hinten drein
 Ein Spürhund und mit berben Schreyen
 Ein Schwarm von Weidgesellen.
 Halb Rom, vom heftigen Rumor
 Der Jagenden betroffen,
 Lief, ohne Hut und Rockelot,
 Ripsraps bey'm Tempel aus, und Thor
 Und Angel blieben offen.
 Der König sah am Forst hinauf
 Der Flüchtigen Gedränge:
 „Halt! rief er, laßt vom Hasen ab!
 „Was soll euch einer? dort bergab,
 „Dort kriegt ihr eine Menge.“
 Nun ging's aus einem andern Ton.
 Seht! spornreichs galoppiren
 Die Jäger nach: doch ferne schon

Hört man die Memmen um Pardon
 Und Gnade lamentiren.
 Bewegt ward Arnulph, frank und frey
 Sie alle heint zu schicken:
 Doch ließ er, Rom zu Schimpf und Schen,
 Von Funzigen je Zwey und Zwey
 Mit Hafenschwänzen schmücken.
 Winn solche Ordenszeichen heut
 Zu Tag noch Sitte wären:
 So würd' auch wohl zu unsrer Zeit
 Manch liebes Söhnchen aus dem Streit
 Damit nach Hause kehren.

Ratschey.

9. Junker Hans aus Schwaben.

Ein Junker aus dem Schwabenland
 Kauft mit des Vaters Willen
 Ein Fähnlein, im Soldatenstand
 Der Ehre Durst zu stillen.
 Die Post erscholl: Der Krieg ist nah:
 Hans, den sein Geld belebte,
 Zog hin; es schrie die Frau Kama,
 Das Fräulein Schwester bebte.
 Bey seines Kreises Contingent
 Stieg er zum Lieutenant plötzlich;
 Und prügelte beyhm Element!
 Den Musketier entfeylich.
 Nach Sachsen ging der Schneckenzug,
 Die Feinde dort zu schauen.
 Doch ihm und manchen Schwaben schlug
 Das Herz vor Furcht und Grauen.
 Bekannter ist die große Schlacht,
 Als daß man sie beschreibe.
 Hans rief: halt! richtet euch! gebt Acht!
 Und habet Herz im Leibe!
 Klein war das Herz! sie wurden tauh
 Bey Müllers Höllen-Schlünden;
 Sie zitterten wie Aspenlaub, — —
 Und stohn nach Rosbachs Gründen.
 Da kam ein tapftrer Todtenkopf
 Dem Schwaben auf die Hacken;
 Er spaltete des Junkers Bopf,
 Und schließt ihm beyde Backen.

Und überflügelt war ihr Heer,
 Geschlagen sonder Zweifel!
 Und zitternd warfen sie Gewehr
 Und Schnapsack zu dem Teufel.
 Die Helden lüsten; blutend lief
 Ihr Lieutenant in der Witten.
 Der Hoyt war fort, das Maul hing schief,
 Die Backe war zerschnitten.
 Er kam, Gott und den Preussen Dank!
 Noch mit geraden Beinen,
 Als die Mama gleich Kaffeh trank,
 Zu den geliebten Seinen.
 Ach Gänschen! rief ihr blasser Mund;
 Ach! war der Schwester Schreyen.
 Es heul'ten Wind- und Hühnerhund,
 Und Jager und Sackeyen.
 Der Vater schrie: „Schon wieder da!
 „Wie Junge so zerfetzt?
 „Doch, so viel, wie bey Pustawa,
 „Hat es dort nicht gesezet.“
 „Ach was wird Fräulein Rosemund
 „Von der Geschichte sagen?
 „Wird ihre Tante wohl jezund
 „Sie dir zu geben wagen?“
 So klagt die gnädige Mama
 Nehmt Mütter! dieß zu Herzen,
 Das Glück der theuren Söhne ja
 Nicht selber zu verschmerzen.
 Nicht für den Staat, auch nicht fürs Geld
 Muß euer Söhnchen lernen.
 Wißt, euer Dorf ist ihm die Welt,
 Sollt' er sich draus entfernen?
 Was soll sich Fritzen mit Latein
 Den schwachen Kopf zerbrechen;
 Lernt er zur Noth nur etwas fein
 Französisch radebrechen.
 Schläft nur das Junckerchen gesund;
 Wenn er, wie sichs geübret,
 Die Bauern und den Hühnerhund
 Nur meisterlich dressiret.
 Ein Held zu seyn, erfordert Muth,
 Und kostet oft das Leben;
 Doch dürstet euer Sohn nach Blut,
 Ihr könnt ihm Nahrung geben.

Er heße manches wilde Schwein,
Mag Rehen Reze stellen,
Hohl im Gallopp den Hasen ein,
Und lerne Füchse y ellen.

Doch soll er ja auf kurze Frist
Vom Hause sich entfernen:
So schickt ihn an den Hof, und wißt,
Dort kann er Mores lernen.

Hof-Damen zeigen ihm die Spur
Galant und feiner Sitten;
Denn hier wird von der Landfigur
Kein Überrest gelitten.

Drum gnäd'ge Mütter, denket ja
Weit ad'liger und größer;
Sonst geht's, wie Hansens Frau Mama,
Euch allen auch nicht besser.

L. wien.

10. Pandora.

Ich will euch singen, was ich einst,
Ich weiß nicht wo, vernommen,
Wie alle Plagen auf der Welt
Aus einer Büchse kommen.

Prometheus war im Griechenland
Ein weitberühmter Löpfer.

Ach häit' ihm dieser Ruhm genügt!
Doch nein, er spielt den Schöpfer.

Ein Mädchen formte seine Hand
Vom allerfeinsten Thone.

Schön wie die Göttinn, die da sitzt
Zu Naphos auf dem Throne.

Schön, wie nur immer ein Poet
Sich seine Phillis bildet,
Wenn über ihm die Phantastie
Das schwarze Dach verghidet.

Prometheus bath den Jupiter
Die Schöne zu beleben.

Allein ihm wollte Zeus das Glück,
Warum er bath, nicht geben.

Er wird voll Zorn, und rüstet sich
Mit Leiter und Laterne,
Klimmt, Licht zu hohlen, himmelan,
Und mauf't es einem Sterne.

kehrt glücklich mit dem kühnen Raub
Nach seiner Wohnung wieder
Und treibt dem Bilde, das er schuf,
Die Gluth in alle Glieder.

Sie lebt, Nichts kann Prometheus Glück,
Nichts sein Vergnügen mehren.
Nun, ruft er, siehst du, Jupiter,
Man könne dein entbehren!

Dies hörte Zeus, von Grimm entbrannt,
Und sann auf nichts als Rache,
Und stellt sich freundlich, daß er sie
Noch schreckenvoller mache.

Er kommt, das Mädchen selbst zu sehn,
Mit seinem Götter-Chore;
Sie brachten ihr Geschenke mit,
Und nannten sie Pandore.

Ein schönes Buch gab Pallas ihr,
Und Venus eine Rose;
Saturnia das Hausgeräth,
Zeus eine goldne Dose.

Prometheus sah dies alles an,
Und merkte Jovens Tücke;
Kind, sprach er, diese Büchse droht
Verderben unserm Glücke.

Hey unsrer Liebe schwöre mir,
Sie unberührt zu lassen
Sie schwur: Ich rühre sie nicht an,
Viel eh will ich erblaffen.

Sie ließ drey ganze Tage lang
Die Dose ruhig stehen.
Am vierten aber fühlt sie Lust,
Sie näher zu besehen.

Die schöne Arbeit! wie das Gold
Von allen Seiten bliget!
Dies bliebe, weiß ein Mann gebeuth,
Von ihr stets ungenüset?

Was wohl darin verborgen liegt?
O, möchte sie es wissen!
Sie nimmt sie auf, sie legt sie weg,
Und kann sich nicht entschließen.

Doch endlich siegt der heiße Trieb
Sie will, sie muß es wagen.
Sie ist allein; wer wird es denn
Dem Mann gleich wieder sagen?

Sie reißt den Deckel plötzlich ab,
 Und ach! mit Donnerschlägen
 Führt aus dem schrecklichen Gefäß
 Ihr tödtend Feu'r entgegen,
 Und mit der Gluth, die sie verzehret,
 Verbreiten auf der Erde
 Sich Hunger, Krankheit, Krieg und Tod,
 Und jegliche Beschwerde.
 Auch flog ein wilder Schwarm heraus
 Von Lastern aller Arten:
 Die Wollust und die Trunkenheit,
 Die Würfel und die Karten.
 Dieß sind der schändlichen Neubegier
 Beklagenswerthe Früchte.
 Ihr lieben Weiber bessert euch
 Aus dieser Mordgeschichte.

Schiebeler.

III. Beschreibungen und Charaktere.

A. Prosaische.

1. Wahl eines Wohnortes für einen menschenfreundlichen Weltbürger.

Der Philosoph hatte, nachdem er auf Befehl des Sultans von dem Schatzmeister zu Lahor zehn tausend Bahamsd'or empfangen, in den Gebirgen, welche Kaschmir von Tibet absondern, sich einen Wohnplatz ersuchen, wo er, fern von der großen Welt, nach seinem Geschmack und nach seinem Herzen glücklich zu leben hoffte. Es war ein langes, zwischen fruchtbaren Hügeln und waldigen Bergen sich hinziehendes Thal, Nermal genannt, von tausend Bächen und Quellen aus dem Gebirge bewässert, und von den glücklichsten Menschen bewohnt, die vielleicht damahls auf dem ganzen Erdboden anzutreffen waren.

Hier war ihm vor allen Dingen nöthig, sich ein kleines Hauswesen einzurichten. Denn (nach seiner Philosophie) setzt ein weiser Mann sich zuerst in seinem Mittelpuncte so wacker als immer möglich fest, und sorgt — für sich selbst. Dann zieht er einen Kreis mit fühlender Zuneigung und wohlthätiger Wirksamkeit um sich her, schießt seine Strahlen gegen alle Puncte dieses Kreises aus, und macht, so viel an ihm ist, alles glücklich, was er erreichen kann.